

1/2018

Ruizhong

瑞中

Magazin der Gesellschaft Schweiz-China
Magazine de la Société Suisse-Chine



Urbane Utopien

Inhaltsverzeichnis

Editorial
Thomas Wagner 3



China an seinen Grenzen
Matthias Messmer

4

- Architekturentwicklung jenseits des Mainstreams
Christian Renfer und Mulan Sun Buschor 8
- Der Charme des «Schmalen Gleises»
Margrit Manz 12
- Der lange Weg zu einer Schweizer Schule in Beijing
Ernst Preisig 14
- Fische auf trockenem Land
Margrit Manz 17
- 2e édition du Sino-Swiss Women's Forum (SSWF)
A. Garibian-Ballaman & A.-L. Dequenne 18
- Notizen aus Peking:
WeChat: Die chinesische App für Alles.
Ueli Merz 20
- Chinas Ambitionen im Südchinesischen Meer
Guido Mühlemann 22



Vom Marmorschiff 石舫
zur Shandong 山東艦
Guido Mühlemann

24

De jeunes ambassadeurs pour promouvoir
la musique contemporaine suisse et chinoise
Michel Runtz 29

Jedes Teehaus in China hat seine Geschichte
Wang Di 30



Der Weg zum Himmel führt
an einer Tasse Tee vorbei...
Margrit Manz

34

- La montagne à la rescousse des vins chinois
Pierre Thomas 36
- Die Nacht öffnet das Tor zum Licht
Eva Lüdi Kong 39
- Raoul David Findeisen 馮鈇1958 – 2017
Brigitte Koller und ehemalige Schülerinnen und Schüler 42
- GSC News:
Neue Vorstandsmitglieder der GSC 44
- Schon gewusst?
«Nur wiehern tut es nicht» 47
- Impressum/Sponsoren 47
- Remise de documents historiques au Mémorial Zhou Enlai
Gérald Bérout 48

Titelfoto: © Penda Chris Precht
Als Gegenbild der Städte aus Stahl, Beton und Glas setzt das junge chinesisch/österreichische Architekturbüro Penda auf warme, natürliche Holzfassaden, an denen Pflanzen wachsen, die den Hochhäusern nicht nur Lebendigkeit verleihen, sondern auch Umweltbelastungen reduzieren helfen. Geplant ist ein 18-stöckiger Wohnblock aus Brettsperrholz (CLT) mit einer Höhe von 62 Metern. Auf den grosszügigen Balkonen wird sogar Platz für Bäume sein. Das Architekturbüro Penda wird auf der Internationalen Gartenbauausstellung 2019 in Beijing eine Ausstellungsfläche von 30'000 Quadratmetern mit ihren begrünten Bausteinsystemen anlegen.

Editorial

Mit dem heutigen Editorial verabschiede ich mich von Ihnen als Präsident der Gesellschaft Schweiz-China. An erster Stelle möchte ich Ihnen, verehrte Leserinnen und Leser von Ruizhong, wie auch allen Mitgliedern der Gesellschaft Schweiz-China für Ihr Interesse und für Ihre Unterstützung sehr herzlich danken. Ein besonderer Dank gilt dem Redaktionsteam von Ruizhong unter Leitung von Margrit Manz und Rudolf Schaffner. Sie alle haben in den vergangenen Jahren mit einem beispielhaften Einsatz Ruizhong geprägt und Ruizhong zu einer äusserst vielseitigen, inhaltsreichen und gelegentlich auch kritischen Publikation gestaltet. Ein wichtiger Schritt in der Entwicklung der Gesellschaft war auch die vor einigen Jahren getroffene Vereinbarung zu einer engen und sehr erfolgreichen Zusammenarbeit mit der heutigen «section romande» unter der ausgezeichneten Leitung ihres Präsidenten Gérald Bérout. Ich bin Gérald Bérout dafür sehr dankbar – es handelt sich – so meine ich – für beide Partner um eine «win-win» Situation. Schliesslich danke ich auch allen Mitgliedern des Vorstandes der Gesellschaft Schweiz-China: ich konnte stets mit ihrer Zuverlässigkeit rechnen, und wir haben in all den Jahren eine sehr gute, konstruktive und kollegiale Zusammenarbeit gepflegt.

Während über 35 Jahren konnte ich die Entwicklung der VR China mitverfolgen. Ich hatte das Privileg noch das alte, ursprüngliche China kennenzulernen. Neben aller Bewunderung für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes musste ich leider auch erleben, wie im Zuge der Erneuerung viele schätzenswerte Strukturen zerstört wurden und zahlreiche Dörfer und Städte ihre Identität verloren. Diese Zeugnisse der Geschichte und Kultur können auch durch den späteren Versuch von Nachbildungen nicht ersetzt werden.

Dass die Zentralregierung die dringenden Probleme des Umweltschutzes, der Luftqualität, des Wassers sowie der sozialen Aufgaben erkannt hat und auch der Sicherstellung von gesunden Nahrungsmitteln eine hohe Priorität gibt, erfüllt mich mit Zuversicht. Sorge hingegen bereiten mir gegenwärtig die verschiedenen Zeichen einer zunehmenden staatlichen Kontrolle, zumal diese in Widerspruch steht zur wirtschaftlichen und kulturellen Öffnung des Vielvölkerstaates China und auch die angestrebte Entwicklung zum Rechtsstaat in Frage stellt.

Es war mir in meiner Präsidentschaft ein Anliegen, Brücken zwischen der Schweiz und China zu bauen und auf diesem Weg den Respekt und das gegenseitige Verständnis für die unterschiedlichen politischen Systeme beider Länder zu fördern. Wenn es gelungen ist, das Verständnis, den Dialog wie auch das Vertrauen und die Freundschaft unter Menschen beider Länder – unabhängig von ihrer Sprache und Kultur – zu festigen, so ist dieser Auftrag erfüllt worden. Ein chinesisches Sprichwort sagt: «Es kann Dir jemand die Tür öffnen, aber hindurchgehen musst Du selber».

Dr. Thomas Wagner, Präsident der Gesellschaft Schweiz-China



Avec l'éditorial de ce numéro, je prends congé de vous en tant que président de la Société Suisse-Chine. Tout d'abord, je voudrais vous remercier, chers lecteurs et chères lectrices de Ruizhong, ainsi que tous les membres de la Société Suisse-Chine de votre intérêt et de votre soutien. Des remerciements tout particuliers vont à l'équipe rédactionnelle de Ruizhong, placée sous la direction de Rudolf Schaffner et de Margrit Manz. Au cours des dernières années, ils ont fait de Ruizhong, grâce à un engagement exemplaire, une publication diversifiée, riche en contenu et parfois aussi critique. Une étape importante dans le développement de notre association a aussi été l'accord passé avec l'actuelle Section romande, conduite de manière avisée par son président Gérald Bérout, qui a permis d'établir une collaboration étroite et fructueuse. Je lui en suis très reconnaissant, car il s'agit là – et j'en suis convaincu – d'un essor mutuellement bénéfique pour les deux partenaires. Enfin, je voudrais également exprimer ma gratitude à l'égard des membres du Comité directeur de la Société Suisse-Chine : j'ai toujours pu compter sur leur fidélité et, au fil des années, nous avons entretenu une coopération agréable, constructive et collégiale.

Depuis plus de 35 ans, j'ai pu suivre le développement de la République populaire de Chine. J'ai eu le privilège de connaître la Chine ancienne. À côté de l'admiration portée au développement économique du pays, j'ai malheureusement aussi assisté comment, au cours de cette métamorphose, de nombreux sites dignes de protection ont été détruits, comment d'innombrables villages et villes y ont perdu leur identité. Ces témoignages historiques et culturels ne pourront pas être remplacés par des tentatives ultérieures de reproductions.

Que le gouvernement central ait reconnu les problèmes urgents de la protection de l'environnement, de la qualité de l'air et de l'eau, ainsi que ceux liés aux affaires sociales, et accorde une priorité élevée à la sécurité alimentaire, me rassure. En revanche, je suis préoccupé par les différents signes d'un contrôle étatique renforcé, d'autant plus que celui-ci entre en conflit avec l'ouverture économique et culturelle de l'État multiethnique que la Chine représente et met en péril le développement souhaité vers la primauté du droit.

Durant mon mandat présidentiel, j'ai voulu établir des ponts entre la Suisse et la Chine et, ce faisant, promouvoir le respect et la compréhension mutuels pour les systèmes politiques différents des deux pays. Si la consolidation de la compréhension, du dialogue, de la confiance et de l'amitié entre les peuples des deux pays, indépendamment de leur langue et de leur culture, a été réalisée, alors ce contrat aura été rempli. Un proverbe chinois dit : « Quelqu'un peut vous ouvrir une porte ; c'est à vous qu'il appartient de la franchir. »

Thomas Wagner, président de la Société Suisse-Chine



Abendstimmung in Beihai im Autonomen Gebiet Guangxi. Beihai, etwas mehr als einhundert Kilometer von der vietnamesischen Grenze entfernt, liegt am Südchinesischen Meer und ist heute eine der am schnellsten wachsenden Städte in der Welt.

China an seinen Grenzen

Text und Fotos von Matthias Messmer

Der Aufstieg Chinas zur Weltmacht fordert die bestehende Weltordnung weiterhin heraus. Seit Beijing eine stärkere Position in der Geopolitik eingenommen hat (z.B. mit der Initiative One Belt, One Road (OBOR) oder durch das grössere Engagement in multilateralen Foren), ist Chinas wachsender Einfluss fast überall auf der Welt spürbarer geworden. Und die chinesische Führung scheut sich nicht davor, bei jeder sich bietenden Gelegenheit, den «chinesischen Traum», die lichte Vision einer besseren Zukunft für das eigene Land und die gesamte Welt zu propagieren. Allerdings gehen bei solchen hochtönenden Perspektiven und Projekten naturgemäss blinde Flecken der Geschichte unter, im Falle Chinas und seiner Aussenpolitik etwa ungelöste Territorialstreitigkeiten oder heruntergespielte, aber latent schwelende Konflikte mit den Nachbarländern. Es wäre ein fataler Fehler, diese zu übersehen, denn «das Vergangene ist nicht tot; es ist nicht einmal vergangen.» (William Faulkner).

«Der grosse Ärger wird mit dem <Aufwachen> kommen», lautete der Titel einer Karikatur in der amerikanischen Satirezeitschrift Puck aus dem Jahre 1900. Sie zeigt den chinesischen Drachen, der vom russischen Bären, dem britischen Löwen und anderen, die um ihr Kuchenstück im Reich der Mitte kämpften, in Schach gehalten wird. Siebzig Jahre später schrieb der französische Gelehrte und Politiker Alain Peyrefitte sein Buch «Wenn sich China erhebt... erzittert die Welt» (1973). Beide Ansichten, obwohl vor langer Zeit geäussert, haben sich als weitsichtig erwiesen.

Komplexität und offene Grenzen

Wer die Ursprünge von Chinas Aufstieg (Präsident Xi Jinping zieht den Begriff «Verjüngung» vor, was bedeutet, dass China als dominierende asiatische Macht seinen rechtmässigen Platz im Zentrum der zivilisierten Welt einnehmen wird) verstehen will, muss sich notwendigerweise Chinas Peripherie und

Eine koreanisch-stämmige Chinesin schminkt sich zur Vorbereitung ihrer Hochzeit im Hause ihrer Eltern in Changbai, einem Ort unmittelbar an der Grenze zu Nordkorea. Traditionelle koreanische Kostüme und Gebräuche spielen in dieser Region innerhalb der Provinz Jilin noch immer eine grosse Rolle an Feiertagen und Festen.



seiner unmittelbaren Nachbarschaft widmen. China grenzt aktuell an 14 souveräne Staaten – mehr denn jedes andere Land, abgesehen von Russland. Chinas rund 22'000 Kilometer lange Landesgrenze ist die längste der Welt, dazu kommen noch einmal 15'000 Kilometer Küstenlinie. Falls diese Zahlen alleine nicht reichen sollten, um die Komplexität der Situation ahnen zu lassen, dann hilft vielleicht ein genauerer Blick auf einige damit in Zusammenhang stehende Fragen.

***China grenzt aktuell
an 14 souveräne Staaten.***

Seit den späten 1980er-Jahren hat China seine Grenzen langsam wieder für die Aussenwelt geöffnet, zumindest dort, wo es der chinesischen Führung vorteilhaft erschien. Während der Mao-Ära, als das Land im Wesentlichen von der Weltgemeinschaft isoliert war, waren die meisten Landesgrenzen offiziell geschlossen. Heute proklamiert China eine Politik der Zusammenarbeit mit seinen Nachbarstaaten und anderen Ländern, die die Basis für gegenseitiges Vertrauen, gemeinsamen Nutzen und weltweiten Frieden bilden soll. Dies geschieht durch Projekte wie die genannte OBOR Initiative, das Kunming-Singapur-Eisenbahnnetzwerk oder der 400-Milliarden-Dollar-Gasdeal mit Russland. Im klassischen chinesischen Denken ähnelt der Staat einer grossen Familie, deren Mitglieder in einem von Mauern begrenzten, aber auch geschützten Haus leben. Die Tür dient als offizieller Zugang zur Aussenwelt und wird vom Familienoberhaupt kontrolliert und bewacht. Die Chinesische Mauer beispielsweise verkörperte genau dieses Konzept. Seit der Öffnung des Landes hat China mit Stolz begonnen, ein Dutzend Zugänge entlang seiner Grenzen zu errichten, um wieder eine kontrollierte Import- und Exportpolitik implementieren zu können. Diese Grenztor werden normalerweise von ein-drucksvoller, ja, pompöser Architektur geschmückt, als wollte man Aussenseiter darin erinnern, dass China nach wie vor das Zentrum des Universums sei.



Zwei indische Kinder suchen Schutz vor der schwülen Hitze in einem chinesischen Tempel in Kolkatas Chinatown. Vor dem indisch-chinesischen Grenzkrieg im Jahre 1962 lebten mehrere Tausend Überseechinesen in Kolkata, inzwischen sind es noch ungefähr 2000, Tendenz abnehmend. Trotz offiziellen Verlautbarungen beider Regierungen in Beijing und New Delhi ist das indisch-chinesische Verhältnis nach wie vor von gegenseitigem Misstrauen und Rivalität geprägt.

Strategische Ziele im Zentrum

Will man die Wunden der Vergangenheit heilen, kommt man nicht umhin, schmerzhaft Massnahmen zu setzen, Konflikte zu analysieren oder sogar die Leichen im Keller auszugraben. In den letzten Jahren eroberte sich China mit atemberaubender Geschwindigkeit eine Vorrangstellung auf der globalen Szene, wobei sehr viel – meist unabsichtlich, manchmal aber auch mit voller Absicht – verloren ging. Chinas Grenzregionen sind von enormer kultureller Diversität geprägt, und die Beziehungen mit den Nachbarstaaten über die Grenzen hinweg sind äusserst vielfältig. Aber in einer globalisierten Welt, wo alles besser, schneller und effizienter sein muss, entpuppen sich unterschiedliche Standpunkte schnell als Hindernisse. Die offizielle chinesische Geschichtsschreibung bringt oft jene Stimmen zum Schweigen, die Beijing als unbequem empfindet, egal, ob sie aus der Vergangenheit oder der Gegenwart stammen. Kommt hinzu, dass Beijings immer selbstbewussteres Auftreten in der Region bei vielen Nachbarn Ängste schürt.

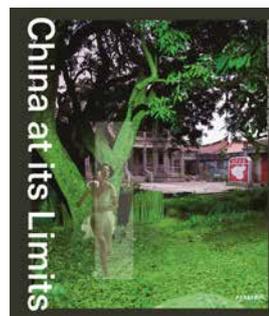
Angesichts der Komplexität der Faktoren, die zu Chinas phänomenalem Aufstieg führten, ist es fast unmöglich vorherzusagen, wie sich die Beziehungen zu seinen Nachbarn in der Zukunft gestalten werden. Einerseits scheint es seit der Gründung der VR China nur wenige konsistente «Werte»

in der Nachbarschaftspolitik gegeben zu haben, denn Chinas Standpunkt wurde meist durch wechselnde strategische Ziele bestimmt: Es ging darum, eine nationale Identität herauszubilden, die territoriale Integrität zu wahren und ein für Chinas wachsenden Einfluss günstiges internationales Klima zu schaffen. Andererseits hat jeder Nachbar Chinas seine eigene Vergangenheit und seine Erfahrungen mit dieser aufstrebenden globalen Macht gemacht. Während sich die Beziehungen mit einigen Ländern (z. B. mit Russland) in den letzten paar Jahren markant verbessert zu haben scheinen und

***Beijing produziert eine
Geschichtsschreibung nach
seinen Bedürfnissen.***

die Beziehungen mit anderen (z. B. mit Indien) zumindest auf dem bestmöglichen Niveau stabilisiert wurden, könnten die Beziehungen mit anderen Ländern (z. B. mit Nordkorea) leicht kippen, wenn die globalen Trends sich in eine unerwartete Richtung entwickeln sollten.

Trotz Chinas enormer Investitionen in die Zukunft der Welt-politik werden historische Ereignisse als Echo widerhallen und die Region weiter wie ein langer Schatten verfolgen. Vor allem deshalb, weil im asiatischen Raum, im Gegensatz zu Europa, das Thema Vergangenheitsbewältigung keine Prio-rität hat. Doch gären tut die Erde überall auf der Welt gleich. Wie jedes andere autoritäre Regime produziert auch Beijing eine eigene Geschichtsschreibung nach seinen Bedürfnissen. Aber Worte aus der Vergangenheit, wie Nehrus Diktum «Es scheint mir ein grundlegendes Problem eines starken und vereinten chinesischen Staates zu geben, der sich ausbreitet und in verschiedene Richtungen ausdehnt» oder Alexan-der Solschenizyns Worte «Ein Krieg mit China wird uns, im besten Fall, sechzig Millionen Seelen kosten» können nicht einfach gelöscht werden. In Zeiten von Propaganda und Fake News mag es hilfreich sein, auf altmodisches historisches Quellenmaterial zurückzugreifen, um die Gegenwart zu be-greifen und sich die Zukunft vorzustellen.



Matthias Messmer,
Hsin-Mei Chuang
China at its Limits
Kerber Verlag, 2018
ISBN 978-3-7356-0404-0
420 Seiten mit 346 farbigen
und 58 s/w Abbildungen
In englischer Sprache
SFr. 72,45 / 59,00 €

Dr. Matthias Messmer ist Publizist mit Spezialgebiet Asien und China-Berater. Zusammen mit Hsin-Mei Chuang veröffentlichte er vor kurzem im Berliner Kerber Verlag zu diesem Thema das Foto-Text-Buch «China at its Limits. An Empire's Rise Beyond its Borders». Bücher können im Buchhandel oder – wenn mehr als fünf Exemplare – direkt beim Autor bestellt werden. Matthias Messmer ist Mitglied der Gesellschaft Schweiz-China.

Morgenstimmung vor dem ehemaligen Kaiserpalast von Mandalay in Myanmar. Die ehemalige Dissidentin Ludu Daw Amar hatte sich einmal darüber beklagt, dass Myanmar's zweitgrösste Stadt Mandalay infolge massiver Zuwanderung von Chinesen zu einer «inoffiziellen Kolonie der Provinz Yunnan» verkommen sei.



Architekturentwicklung jenseits des Mainstreams

Architekturstudenten der ETH auf Studienreise in China

Von Christian Renfer unter Mitarbeit von Mulan Sun Buschor
Fotos: © ZAO/standardarchitecture, Su Shengliang, Christian Renfer,
Connie Zhou

Im Oktober 2016 organisierte der Architektur-Lehrstuhl von Prof. Mike Guyer, Mitinhaber des bekannten Architekturbüros Gigon/Guyer in Zürich, eine Seminarreise für Architekturstudenten der ETH nach China. Die Teilnehmer konnten sich glücklich schätzen, mit der ETH-Architektin Mulan Sun Buschor eine erfahrene und kompetente Reiseleiterin mit gleichem Berufshintergrund zu bekommen. Mit ihrer einhergehenden Kenntnis der aktuellen chinesischen Architekturszene stellte sie ein äusserst spannendes Programm zusammen, das die hohen Erwartungen der angehenden Architekten voll und ganz zu erfüllen vermochte. Ich erhielt die einmalige Chance, die Gruppe zu begleiten und mir eröffnete sich in einigen der gezeigten Architekturösungen eine unerwartet neue Sicht auf das Thema Denkmalpflege und Transformation in diesem Lande, die ich ohne diese Werkstattbesuche wohl nie so hätte gewinnen können.

Natürlich ist eine Seminarreise nicht mehr als die Möglichkeit einen ersten Eindruck zu gewinnen, vor allem von einem derart grossen Land wie China. Es war naheliegend, eine solche Reise auf den Osten Chinas und dort auf die zwei wichtigsten Grossstädte Beijing und Shanghai zu konzentrieren. Damit wurde die Reiseroute durch das Dreieck Beijing-Hangzhou-Shanghai bestimmt. Als Schwerpunkt wurde den Fachstudenten in den anderthalb Wochen durch gezielte Kontakte mit ausgewählten Architekturbüros und die Besichtigung einzelner aktueller Bauten vor Ort ein kurzer Einblick in die gegenwärtige chinesische Architekturszene geboten. Zudem kamen die jungen Leute auf der mehrtägigen Reise durch die urbanen Gebiete Beijings, Hangzhous und Shanghais unmittelbar mit dem sich dynamisch entwickelnden und ständig verändernden Architekturgefüge der Grossstädte und dem pulsierenden Alltagsleben in Berührung. Stippvisiten an ein

paar historischen Brennpunkten, wie der Verbotenen Stadt und Grossen Mauer in Beijing oder der im 19./20. Jahrhundert entstandenen Uferpromenade am Shanghaier Bund, liessen die grossartige Kulturgeschichte des Gastlandes erahnen und weckte wohl bei dem einen oder anderen Lust auf künftige Chinabesuche. Diese touristischen Einlagen waren keineswegs nur als Verschnaufpausen gedacht, sondern wurden didaktisch geschickt ins Konzept der ganzen Reise eingebunden.

Urbanisierung des Landes und Wachstum von Megacities stellen grosse Anforderungen an die Architekturszene

Prof. Guyer hatte die Seminarreise so angelegt, dass sich seine Studenten durch kurze Einführungen zu unterschiedlichen Architekturthemen vor Ort selbst aktiv an der Diskussion beteiligen konnten. So erläuterte ein Student anhand des Shanghai Tower die spezifischen Anforderungen an Konstruktion und Statik, denn der äusserst schlanke, mit Glas verkleidete Turm hat enormen Windkräften standzuhalten, muss absolut brand- und erdbebensicher sein und steht zudem auf dem sandigen Schwemmland des Huangpu, das sich unter der Last des Gebäudes mehrere Zentimeter im Jahr absenkt.



Micro-Hutong nennt der Architekt Zhang Ke sein Gebäudeexperiment. Im Stil der engen traditionellen Hutongs sollen ultra-kleine Sozialwohnungen in Peking geschaffen werden.

Die chinesische Architekturszene wird, von aussen gesehen, weitestgehend durch die fortschreitende Urbanisierung des Landes und dem damit verbundenen ungebremsten Wachstum der Megacities bestimmt. Grosse Planungs- und Architekturbüros sorgen im Auftrag von Behörden und Investoren im ganzen Land für die rasche Bereitstellung von Wohnraum für die in die Städte strömenden Menschenmassen. Sie brechen die bestehenden urbanen Strukturen gnadenlos auf und erstellen in kürzester Zeit neue Satellitenstädte für Millionen von Einwohnern. Dass dieses Planungssystem in letzter Zeit auch bedeutende architektonische «Landmarks» hervorgebracht hat, indem sich die Verantwortlichen dem internationalen Wettbewerb stellten, sei hier nicht verschwiegen. Die Schweizer Studenten erhielten Gelegenheit, einige von ihnen zu besichtigen, u.a. in Beijing die Nationaloper (2007), das Olympiagelände mit dem bekannten «Nest» (2003-08) und den CCTV-Tower (2002-12), sowie in Shanghai das Wolkenkratzer-Dreigestirn im Finanzviertel Pudong, das unterdessen bereits vom technisch kühnen und bewusst nachhaltig konzipierten Shanghai Tower überragt wird. Dieses 2015 fertiggestellte gigantische Bauwerk mit seinen 632 Metern Höhe weist 128 Etagen über und fünf Etagen unter der Erde mit einer Flurfläche von insgesamt 420'000 m² auf. Die höchste Aussichtsplattform in der 121. Etage auf 561 m ist höher als die auf dem Burj Khalifa in Dubai mit 555,70 m. Doch nicht nur diesen international bekannten Bauten galt das Hauptinteresse der Reisegruppe, sondern auch einigen bemerkenswerten kleineren Architektur-Ateliers, die erst

im letzten Jahrzehnt, sowohl in China selbst, als auch zunehmend im Westen, durch Ausstellungen und Preise bekannt geworden sind. Insidern sind ihre Namen schon seit längerem ein Begriff. Diese Architektur-Ateliers waren es, die das Programm in den bereisten Städten so spannend machten,

***In kürzester Zeit entstehen
neue Satellitenstädte
für Millionen Einwohner.***

denn sie öffneten ihre Werkstatt bereitwillig und erläuterten anschaulich ihre Arbeitsweise anhand von Projekten. In Beijing konnten wir ZAO/Standardarchitecture, TAO Trace Architecture Office und Vector Architects besuchen. In Hangzhou dagegen waren wir beim Pritzkerpreisträger Wang Shu (Jg. 1963). In Shanghai galt das Interesse vor allem dem durch den Bau des Long Art Museums am Westbund bekannt gewordenen Atelier Deshaus.

Eine neue Ikone der aufregenden Skyline Shanghais ist der Shanghai Tower, der als Schaufenster für neue Technologie die Messlatte für die nächste Generation von Wolkenkratzern noch höher legen wird. Hier ein Blick in den Eingang.



«Schwimmende Plattform» heisst ein Projekt, dass sich Absolventen der Academy ausgedacht haben.



Für die Studenten war der Hutong-Umbau von Zhang Ke von ZAO/Standardarchitecture im Beijinger Zentrum das verständlichste aller gezeigten Beispiele. Ein in seiner Substanz eher bescheidener traditioneller Hofhauskomplex No 8 Cha'er Hutong, bei dem sich eingeschossige Wohnhäuser in Holz und grauen Backsteinwänden um einen, später mit Einbauten verstellten Hof gruppieren, wurde hier mit minimalen funktionalen und gestalterischen Eingriffen ergänzt. Das Resultat ist eine glaubwürdige Wiederbelebung, die heutigen Wohnbedürfnissen entspricht. Die einzigen sichtbaren Eingriffe sind die klar additiv gesetzten neuen Fensterelemente in Holz und die in schrägen Winkeln eingefügten zusätzlichen «Raumboxen». Zudem blieben die Einbauten im Hof und der alte Baum als geschichtliche Reminiszenzen unangetastet.

Das gebotene Spektrum der Reise war weit. Mich faszinierte jedoch besonders das Phänomen, dass sich einige der besuchten Architekten individuell mit Themen der traditionellen ländlichen oder urbanen Bauweise befassten und daraus bestimmte Vorgehensweisen für ihre Transformationen und Neuinterpretationen ableiteten, ohne einer denkmalpflegerischen Zielsetzung zu verfallen. Während Zhang Ke mit dem Umbau eines bescheidenen Beijinger Hofhauskomplexes No 8 Cha'er Hutong überzeugte, verbaute Wang Shu zusammengetragene Materialien aus örtlichen Hausabbrüchen am Neubau des Fuyang Art Museums und belebte so traditionelle Bautechniken, wie den Lehm- (Hangzhou, New Art Academy). Das Atelier Deshaus bettete ein letztes Stück einer Fabrikrüine, deren Konstruktion ihm zugleich als Entwurfs-idee diente, in den Neubaukomplex eines Kunstmuseums ein (Shanghai, Long Art Museum am Westbund) und erinnerte damit an das grossflächig verschwundene Industrieareal am Huangpu River. Diese Architekten wissen mit ihren ambitionierten Pilotprojekten weltweit zu überzeugen. Sie setzen damit gesellschaftliche und wirtschaftliche, aber auch technische Meilensteine, für die sie zunehmend nationale und internationale Anerkennung erhalten. Für ihre signifikan-



Nach einer kurzen Rast ist die Studiengruppe wieder unterwegs auf Pekings Strassen.

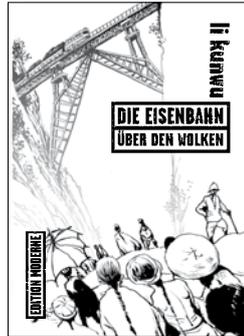
ten Beiträge zur zeitgenössischen Architektur erhielt Wang Shu 2012 als erster Chinese den international renommierte Pritzker Preis und Zhang Ke wurde 2017 mit der ebenso prestigeträchtigen Alvar Aalto Medaille ausgezeichnet.

Das Programm der Reise und Material zu ihrer Vorbereitung sind hier zu finden: www.gigon-guyer.arch.ethz.ch/bdata/files/_file_itemFile_bdataFileExt/123_Reader_HS16_GG.pdf

Dr. Christian Renfer war von 1995 bis 2005 Denkmalpfleger des Kantons Zürich. Er vermittelt seit Jahren westliche Denkmalpflege an mehreren Universitäten Chinas und beschäftigt sich seit 2002 mit der ländlichen Baukultur in China und deren Erhaltung. Er ist Mitglied der Gesellschaft Schweiz-China.

Mulan Sun Buschor ist Dipl. Architektin ETH und Präsidentin der SCAA, Swiss-Chinese Chamber of Architects and Artists, www.scaa.ch Sie ist Mitglied der Gesellschaft Schweiz-China.

Der Charme des «Schmalen Gleises»



Li Kunwu
DIE EISENBahn ÜBER DEN WOLKEN
Verlag edition moderne
Zürich 2016
216 Seiten, Klappbroschur
ISBN 978-3-03731-147-9
SFr.38.00/€ 29.00,
inkl. Versand

Von Margrit Manz
Fotos: Verlag edition moderne

«Als Kind habe ich zum ersten Mal von der Yunnan-Bahn gehört; mein Grossvater hat mir davon erzählt. Später, in meiner Jugend, fuhr ich sogar mehrmals mit der Meterspurbahn, die wir damals «Schmales Gleis» nannten. Aber erst als ich mit der Arbeit an diesem Buch begann, wurde ich wieder vom Charme der Bahn gepackt», so beschreibt der chinesische Zeichner Li Kunwu die Erinnerung, die ihn zu seiner Graphic Novel «Die Eisenbahn über den Wolken» inspiriert hat. Er erzählt darin von den Schwierigkeiten beim Bau dieser legendären Zugstrecke, aber auch vom Mythos und der Romantik, die sie bis heute umgeben. Sowohl historische Ereignisse, als auch Hintergründe sind dokumentiert. In unserem Magazin hatten wir vor drei Jahren über die Arbeit des Schweizer Ingenieurs Otto Meister an der Yunnan-Bahn in Südchina von 1903–1910 berichtet: http://www.schweiz-china.ch/pdf/Ruizhong/2015/2015-01_Ruizhong.pdf (Seite 34).

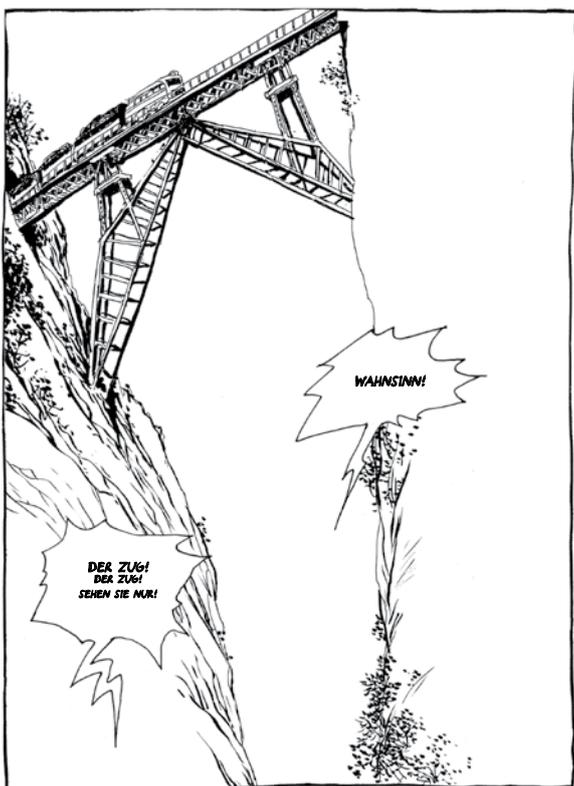
In seiner Graphic Novel sucht Li Kunwu Zugang zu den Schicksalen der Menschen, die dieses Bauwerk realisiert haben. Anfang des vorigen Jahrhunderts hatten französische Ingenieure eine Eisenbahnlinie von Haiphong in Vietnam nach Kunming in der südchinesischen Provinz Yunnan geplant. Die Zugstrecke sollte auf 855 Schmalspurkilometern 173 Brücken und 158 Tunnel durchfahren. Tausende der insgesamt 60'000 Arbeiter fielen dem Eisenbahnbau zum Opfer meist wegen Malaria, Cholera oder ungenügender Ernährung.

Mehr als hundert Jahre danach entdeckt Li Kunwu einen mysteriösen Friedhof in der Provinz Yunnan, über den niemand etwas zu wissen scheint. Von dort rollt der Zeichner seine Geschichte über das Leben der chinesischen Arbeiter und europäischen Ingenieure auf.

Unbestreitbar bleibt, dass die Yunnan-Bahn zu den ehrgeizigsten und spektakulärsten kolonialen Eisenbahnprojekten des vergangenen Jahrhunderts gehört und mit Recht Anspruch auf die Aufnahme ins UNESCO-Weltkulturerbe erhebt. Heute ist die Strecke nur noch auf Teilabschnitten in Betrieb und transportiert vor allem Touristen. Das Yunnan Railway Museum im Nordbahnhof von Kunming lässt mit einmaligen Zeitzeugnissen und Dokumenten diese bahnbrechende Leistung noch einmal aufleben.

Margrit Manz, Mitglied der Gesellschaft Schweiz-China und des Redaktionsteams Ruizhong, Zürich, Berlin.

Li Kunwu, 1955 in der Provinz Yunnan geboren, widmet sich heute als Autor und Comiczeichner den ethnografischen Studien über die zahlreichen kulturellen Minderheiten in Yunnan. Weltbekannt wurde er mit seiner autobiografischen Graphic Novel *Ein Leben in China*.





Der lange Weg zu einer Schweizer Schule in Beijing

Von Ernst Preisig
Fotos: WAB (Western Academy of Beijing)



Bei der Eröffnung (v.l.n.r.) Ivo Bischofberger, Ständeratspräsident 2017/18
Barbara Stäubli, Gründungspräsidentin
Fiona Wigger, Bundesamt für Kultur
Hans Ambühl, Präsident «Educationsuisse»

Ausgangslage

Die bestehenden und vom Bund anerkannten Schweizer Schulen im Ausland wurden in der Regel von ortsansässigen Schweizer Bürgern gegründet, um ihren Kindern eine qualitativ hochwertige Bildung zu ermöglichen und Anschluss an weiterführende Studiengänge in der Schweiz zu verschaffen. Eine meist vereinsrechtliche Trägerschaft übernahm die Verantwortung für Gründung und Betrieb der Schule. Meist wurden die Schulen mit nur wenigen Schülerinnen und Schülern eröffnet, um dann Schritt für Schritt zu einem Vollangebot für die Vorschulstufe, die Primarstufe und die Sekundarstufe I ausgebaut zu werden. In den letzten Jahrzehnten hat sich weltweit ein neuer Schultypus, die Internationalen (IB-) Schulen, verbreitet, deren Unterrichtssprache Englisch ist. Diese Schulen stellen insbesondere für Kinder höherer Kader, die oft nur

wenige Jahre am selben Ort weilen, eine gute Alternative dar. Ein Schulwechsel ist ohne Problem jederzeit in jedes Land mit einem entsprechenden Schulangebot möglich. Diese veränderte Situation liess die Gründung neuer Schweizer Schulen für und von Expat-Familien als weniger dringlich erscheinen.

Voraussetzungen für die Gründung einer neuen Schweizer Schule

Unverzichtbar für die Gründung ist jedoch der politische Wille, um das Netz der Schweizer Schulen auszubauen. Dafür sollten vor Ort eine Initiativgruppe und Projektleitung installiert, sowie die Unterstützung durch die Schweizer Botschaft eingeholt werden. Auch braucht es eine gastgebende Schule und natürlich ein Startkapital. Zudem ist ein Patronatskanton und die Unterstützung des BAK (Bundesamt für Kultur) und von Educationsuisse erforderlich.

Angestossen wurde die Gründung einer Schweizer Schule in China von einem neu geschaffenen Verein zur «Gründung einer Schweizer Schule in China», deren Vereinsstatuten an der Gründungsversammlung 2014 in Bern angenommen wurden. Für den Verein konnten auch aktive und ehemalige Bundespolitiker gewonnen werden, wie alt Bundesrat Samuel Schmid und Ständerätin Brigitte Häberli/TG. Ebenso notwendig waren aber auch Fachleute, wie der Leiter der Thurgauer Volksschulabteilung, Walter Berger oder Urs Doerig, die das Projekt kompetent unterstützen wollten. Die Schweizer Botschaft in Beijing hat sich vom ersten Tag an tatkräftig dafür eingesetzt. Nachdem ich vor 5 Jahren dem damaligen Botschafter Jaques de Wattenwil das Projekt vorstellen konnte, setzte dieser eine Arbeitsgruppe ein, in der auch der Präsident des Schweizer Clubs Beijing und ich mitwirken sollten. Zuerst war wichtig, bei den in Beijing wohnhaften Schweizerinnen und Schweizern eine Bedarfsanalyse zu machen. Das Feedback war eher gering, zeigte aber dennoch ein gewisses Interesse. Einig war man sich, dass das Angebot an deutschsprachigen Schulen zu klein sei. Hingewiesen wurde darauf, dass für Kinder, die jetzt bereits gut eingeschult seien - bei Gründung einer Schweizer Schule - dennoch kaum ein Schulwechsel in Betracht käme.



Auch das Backen von Teigmannern, den Grittibänz, will gelernt sein. Das Essen am Nikolaustag geht dann ganz von selbst.

Eine Schulgründung machte in erster Linie für Kinder im Alter von 4 – 8 Jahren Sinn.

Durch den Wechsel des Botschafters Jean-Jaques de Dardel kam das Projekt erneut auf den Prüfstand. Er musste erst von der Idee überzeugt werden. Ein grosser Glücksfall stellte Dr. Barbara Stäubli dar, eine in Beijing lebende, erfahrene Bildungsexpertin, die sich bereit erklärte die Projektleitung ab 2015 ehrenamtlich zu übernehmen. Zuerst wurde eine Machbarkeitsstudie erarbeitet, die eine erfolgreiche Eröffnung einer neuen Schweizer Schule bis zum Herbst 2016 nachweisen konnte.

Die Schweizer Botschaft in Beijing unterstützte das Projekt von Beginn an.

Die Swiss School Beijing (SSBJ) findet ein Zuhause

Der Projektleitung in Beijing gelang es, die strategische und operative Leitung der traditionsreichen Internationalen Schule

«Western Academy Beijing» (WAB) für eine Zusammenarbeit zu gewinnen. Für die WAB war eine Kooperation interessant, weil die Zahlen der Expats aus aller Welt und damit die Schülerzahlen in Beijing ab 2015 jährlich etwas abnahmen.

Die grosse Enttäuschung: Kein Startkapital

Trotz eines grossen Engagements der Projektleitung und der Schweizer Botschaft, bei den in Beijing niedergelassenen Firmen ein Startkapital zu finden, blieb der Erfolg aus. Nach zahllosen Gesuchen, die negativ beschieden wurden, leistete der «Ernst Göhner Fonds» einen Beitrag an die Infrastrukturkosten. Ohne Gründungskapital wurde auch der Gründungszeitpunkt zum Herbst 2016 hinfällig. Wo lag das Problem? China heisst «Business», bzw. Geld verdienen. Doch eine Schweizer Schule muss nach Gesetz einen gemeinnützigen Charakter besitzen, d.h. sie kann nicht gewinnorientiert arbeiten. Damit kamen auch keine Investoren oder als Träger nationale oder internationale profitorientierte Bildungsunternehmen in Frage.

Ein Patronatskanton wird gefunden: Zürich springt ein

Hans Ambühl, damaliger Generalsekretär der Schweizerischen Erziehungsdirektorenkonferenz und heutiger Präsident von «Educationsuisse» gelang es, einzelne Kantone für die Übernahme eines Patronats, das für die Anerkennung durch den Bundesrat notwendig ist, zu interessieren. Obwohl der Kanton Zürich schon drei Schweizer Schulen betreut, übernahm er das Patronat der neuen Schule in Beijing und sprach

auch einen Beitrag aus dem Lotteriefonds an die Lehrmittel und Infrastruktur.

Endlich zeigte sich ein Licht am Ende des Tunnels im Hinblick auf die Schulgründung im Herbst 2017. Es war die Bereitschaft des BAK, von Educationsuisse aber auch der WAB, die Startphase der neuen Schweizer Schule u.a. durch Darlehen zu unterstützen und bald konnten die ersten Schülerinnen und

***Für den Aufbau der Schule
wurden dringend Lehrer
mit Schweizer Diplom gesucht.***



Sportunterricht soll herausfordern ...

Schüler angeworben werden. Chinesischen Eltern ist es übrigens nicht erlaubt, ihre Kinder auf die neue Schweizer Schule zu schicken. Angesprochen wurden also internationale Expat-Eltern, eingeschlossen binationale Ehen, die für ihr Kind einen Unterricht in der Schulsprache Deutsch anstreben. Gleichzeitig wurden Lehrpersonen mit einem Schweizer Lehrtitel gesucht, die fähig und bereit waren, neben den üblichen Aufgaben, auch aktiv am Schulaufbau mitzuwirken.

Ende gut, (fast) alles gut

Ende Oktober letzten Jahres konnte schliesslich mit viel Prominenz und Publizität die Eröffnung der Swiss School Beijing (SSBJ) gefeiert werden. Sogar die chinesischen Medien schenken dem Anlass Aufmerksamkeit, so dass der chinesische Botschafter an einem kürzlichen Empfang in Bern die



..., aber auch einfach Spass machen.

Gründung der Schweizer Schule als Zeichen weiterer guter Zusammenarbeit bekannt geben konnte. Am 8. Dezember anerkannte der Bundesrat die Swiss School Beijing provisorisch als 18. Schweizerschule im Ausland. Entscheidend für den langfristigen Erfolg der SSBJ ist nun die Nachfrage nach Ausbildungsplätzen in den nächsten Jahren, neben einer breiten Abstützung des Trägervereins in Schweizer Firmen und durch Einzelpersonen. Noch wartet also viel Arbeit auf alle Beteiligten.

Prof. em. Dr. Ernst Preisig ist Präsident des Vereins Schweizer Schule in China. Als Rektor einer Pädagogischen Hochschule baute er eine enge Kooperation im Lehr- und Forschungsbereich mit der Capital Normal University (CNU) in Beijing auf. Nach seiner Emeritierung half u.a. dieses Beziehungsnetz zur Initiierung der ersten Schweizer Schule in China. Er ist Mitglied der Gesellschaft Schweiz-China.



Schweizer Schule in Beijing
École Suisse de Beijing
Swiss School Beijing
北京京西学校瑞士部

SSBJ Adresse:
Swiss School Beijing 10 Lai Guong Ying Dong La, Chao Yang
District, Beijing 100102, China
www.ssbj.wab.edu
Pressemitteilungen: www.eductionsuisse.ch

Fische auf trockenem Land

*Sage es mir, und ich werde vergessen.
Zeige es mir, und ich werde mich erinnern.
Lass mich teilhaben, und ich werde verstehen.*

Xun Zi

Philosoph, Zeit der Streitenden Reiche, 475-221 v. Chr.

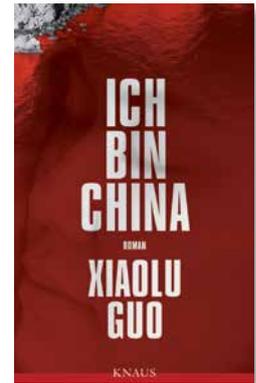
Von Margrit Manz
Foto: Knaus Verlag

Um es gleich vorweg zu sagen, der chinesischen Autorin Xiaolu Guo ist beides in ihrem Roman «Ich bin China» gelungen, eine berührende Liebesgeschichte zu erzählen und einen grossen geschichtlichen Bogen vom modernen China bis nach Europa zu schlagen.

Im Roman erhält die in London lebende Übersetzerin Iona Kirpatrick von einem Verlag den Auftrag eine Sammlung chinesischer Briefe und Tagebücher zu übersetzen. So erfährt sie Seite um Seite mehr über die beiden Protagonisten Mu und Jian, recherchiert im Internet ihre Lebensgeschichte. Tag für Tag taucht Iona tiefer in den Papierstapel auf ihrem Schreibtisch ein, spürt hautnah der Geschichte der Liebenden nach, erlebt ihre Heimatlosigkeit, aber auch deren Freiheitsgefühl. Mehr und mehr fühlt sie sich der subversiven jungen Künstlerszene verbunden, in der Mu und Jian zu Hause sind.

Eines Tages wird Jian vor der chinesischen Staatsmacht nach Europa fliehen müssen. Ihm bleibt nur, von dort unzählige Briefe an Mu zu schreiben. Seine Briefe klingen hoffnungslos: «Wenn ich Woody Guthrie wäre, würde ich singen: *“This land is not my land, this land is not for you or me.”* China ist weit weg. Du bist weit weg. Und mein Manifest sagt den Menschen in diesem Land nichts. (...) Ich vermisse meine Heimat. Es gibt für mich keinen Grund, hier Wurzeln zu schlagen, der Boden unter meinen Füßen ist mir fremd. Meine Wurzeln wurden ausgerissen und sind vertrocknet.»

Egal wo immer Jian ist, er sehnt sich unendlich nach Mu und seiner Heimat. Für ihn ist eine Revolution unrealistisch, «weil das Volk freiwillig im Gefängnis lebt und sich täglich vom Staatsmythos trösten lässt.» Sie passiere erst dann, «wenn das Wasser, in dem die Bürger schwimmen, gefriert. Das Eis bricht auf und zersplittert, und die Fische werden aufs trockene Land geworfen, wo sie nach Luft schnappen.»



Xiaolu Guo
Ich bin China
Knaus Verlag
München, 2015
ISBN: 978-3-8135-0607-5
Roman 432 Seiten
15 s/w Abbildungen
€ 19,99/SFr. 26,90

Die gesellschaftlichen Ereignisse in China, die in vergangenen Jahrzehnten offiziell wenig besprochen wurden, haben eine ganze Generation entscheidend geprägt. Da liess eine boomende Wirtschaft und der langsam wachsende Wohlstand eines neuen Chinas Hoffnung schöpfen. Das zarte Pflänzlein der raren Gabe Freiheit wollte wachsen, ebenso wie der Wunsch nach einer persönlichen Erfüllung von dem, was Glück heissen sollte.

Xiaolu Guos Roman stellt deutlich die Frage nach dem Ort, an dem es sich zu leben lohnt. Die Entscheidung zwischen der Flucht ins Ausland oder der Niederlage in China haben die Protagonisten schmerzvoll erfahren müssen. Freiheit oder Heimat, die Autorin weiss, wovon sie schreibt. Könnte der Roman etwa ein Abschiedsbrief an ihr Land sein?

Xiaolu Guo, die ihr Land nur mit einem britischen Pass besuchen darf, versucht das alte China nicht dem Vergessen anheimfallen zu lassen. Und auch nicht, was Menschen auf sich nehmen, um ein neues Kapitel in Chinas Geschichte zu schreiben.

—
Margrit Manz, Mitglied der Gesellschaft Schweiz-China und des Redaktionsteams Ruizhong, Zürich, Berlin.

Xiaolu Guo wuchs in einer kleinen Stadt in Südchina auf und lebt heute mit ihrer Familie in London. Die Filmemacherin und Schriftstellerin hat sich in China als auch international einen Namen gemacht. «Ich bin China» ist ihr vierter Roman. Ihre Autobiografie «Es war einmal im Fernen Osten: Ein Leben zwischen zwei Welten» ist im Herbst 2017 im Knaus Verlag erschienen.

2e édition du Sino-Swiss Women's Forum (SSWF) à Chengdu

La biennale bilatérale où les femmes sont à l'honneur



Les échanges n'empêchent nullement la convivialité bilatérale.

Aline Garibian-Ballaman & Anne-Lise Dequenne,
membres du Comité exécutif du SSWF
Photos: A Fu

Cet événement, créé en 2015 à Genève et unique en son genre, a pour but de mettre en relation des femmes entrepreneurs, des organisations politiques, des entreprises, des milieux culturels, des institutions financières qui ont comme liant la Chine et la Suisse. Se déroulant tous les deux ans, alternativement en Suisse et en Chine, le Sino-Swiss Women's Forum est une initiative à but non lucratif lancée par des femmes entrepreneurs avec la perspective de connecter les deux pays au-delà des cultures et également d'offrir aux femmes une place d'honneur, afin qu'elles se sentent concernées par les opportunités de collaboration, de partage et d'enseignement que ces deux pays génèrent. Les sujets abordés sont di-

Propos de Mme Li Xiaolin, présidente de l'APCAE, à l'égard du Sino-Swiss Women's Forum

« Les Chinois disent souvent que les femmes représentent la moitié du ciel. Aujourd'hui, les Chinoises jouent un rôle de plus en plus important dans différents secteurs pour promouvoir le développement et le progrès social. Nous espérons que les femmes de nos deux pays, à travers la plate-forme du Sino-Swiss Women's Forum, pourront entretenir plus d'échanges dans les domaines politique, social, économique, culturel, éducatif, scientifique et humain, afin de renforcer les connaissances mutuelles et l'amitié entre nos deux peuples. Que le Forum connaisse de plus en plus de succès ! »

vers tels que l'innovation, les nouvelles technologies, la santé, l'entrepreneuriat, le design, le tourisme ou encore la culture pour n'en citer que quelques-uns. Après une première édition fort réussie en 2015 à Genève (voir le n° 1 / 2016 de Ruizhong), le Sino-Swiss Women's Forum a également rencontré un vif succès lors de sa 2ème édition à Chengdu, chef-lieu de la province du Sichuan.

Ce succès n'aurait jamais été tel sans le partenariat étroit que le Sino-Swiss Women's Forum a tissé avec l'Association du peuple chinois pour l'amitié avec l'étranger (APCAE), plus connue sous son appellation anglaise : Chinese People's Association for Friendship with Foreign Countries (CPAFFC).

« Le Sino-Swiss Women's Forum m'a permis de me reconnecter avec la Chine, pays avec lequel j'avais travaillé dans les années 80. Il fut intéressant de voir l'évolution et tout particulièrement l'extraordinaire chemin que les femmes ont parcouru depuis lors. En même temps, j'ai pu mieux découvrir les activités concrètes menées par la Société Suisse-Chine en Chine.

Sur le plan professionnel, ma participation en qualité d'intervenante à la Table Ronde a permis une visibilité de l'activité de la banque pour laquelle je travaille en termes d'initiative envers les femmes. Ce fut l'occasion de sensibiliser les femmes à l'importance des questions liées au patrimoine et de les inspirer pour qu'elles maîtrisent leur avenir dans ce domaine. D'autre part, l'immersion dans la culture chinoise et les rencontres avec l'ensemble des femmes ont été très enrichissantes. »

Madame Corinne Mory, directrice exécutive et responsable «Women and Finance», Banque Vontobel SA

Cette organisation nationale, chargée des affaires extérieures non-gouvernementales de la République populaire de Chine, a pour objectif de renforcer l'amitié entre les peuples, de favoriser la coopération internationale et la paix, ainsi que de promouvoir le développement commun. Les deux autres partenaires clés du Sino-Swiss Women's Forum sont l'Association des femmes entrepreneurs chinoises (China Association of Women Entrepreneurs, CAWE) et la Section romande de la Société Suisse-Chine (SRSSC), qui soutient cette initiative depuis son lancement.

De nouveau environ 200 femmes venant de toute la Chine et de Suisse ont participé à cette 2e édition, laquelle a été honorée de la présence de hauts représentants suisses et chinois, dont M. Frank Eggmann, consul général de Suisse à Chengdu, et Mme Huang Yanrong, vice-directrice du Comité permanent de l'Assemblée provinciale du Sichuan.

Une délégation suisse de 40 entrepreneurs et entrepreneuses avait fait également le déplacement pour participer à cette occasion unique de partager leurs réflexions sur l'innovation et l'entrepreneuriat avec leurs homologues de Chine. Divers sujets d'actualités ont été couverts tels que la santé, l'urbanisme, le développement durable et l'éducation. Les entrepreneurs étaient également à l'honneur et ont été représentés par des femmes d'affaires chinoises qui dirigent, pour certaines, les plus grandes entreprises du pays.

Ces deux éditions ont été chaleureusement accueillies par l'ensemble des participants qui ont ainsi bénéficié d'un moment privilégié pour échanger, et cela au-delà des barrières culturelles, comme en témoignent deux d'entre elles (voir les encadrés ci-contre).



Table ronde entre entrepreneuses chinoises et suisses.

« J'ai eu l'occasion de rencontrer des entrepreneuses chinoises et suisses qui sont très compétentes et intéressantes. Nos échanges personnels et professionnels ont été enrichissants. Le Forum constitue une excellente occasion pour un échange culturel, professionnel et personnel entre les femmes des deux pays. »

Madame Annora Ho, spécialiste en propriété intellectuelle, P&TS SA

Prochaine étape

L'équipe du Sino-Swiss Women's Forum souhaite poursuivre la biennale avec une édition en 2019 en Suisse. Pour toutes questions ou intérêt, nous vous laissons le soin de nous contacter par courriel via info@sinoswisswomenforum.com

Notre site de référence :

www.sinoswisswomenforum.com



Notizen aus Peking

WeChat: Die chinesische App für Alles.



Text und Foto von Ueli Merz

Kürzlich in Peking passiert: Da will doch so ein altmodischer Ausländer tatsächlich zwei Cappuccini mit einer 100 Yuan-Note bezahlen und wartet auf das Rückgeld. Der Kassier erklärt, dass man hier kein Bargeld mehr führt, so etwas wird in diesem Lokal seit geraumer Zeit nicht mehr benötigt. Meine Begleiterin hat mich netterweise eingeladen und unsere Getränke mit ihrem WeChat-Portemonnaie bezahlt. Situationen wie diese sind (glücklicherweise) noch die Ausnahme. Trotzdem ist offensichtlich, dass das digitale Zeitalter im Alltag der Chinesen angekommen ist.

Ein Programm für das ganze Volk

Im Jahr 2011 wurde die App «WeChat» (chinesisch: Wēixìn) vom Investment- und Internetunternehmen Tencent mit Sitz in Shenzhen lanciert, quasi als chinesische Antwort auf Facebook, Twitter, WhatsApp oder dem in Japan verbreiteten Line. WeChat ist zunächst ebenfalls ein soziales Medium mit Nachrichten-/Chatfunktion. Seither ist es aber die wohl weltweit grösste Multifunktionsapp geworden, welche täglich von weit

über 900 Millionen Menschen genutzt wird. Ohne WeChat geht in China heute (fast) gar nichts mehr. Mit dieser App

Täglich nutzen 900 Millionen Menschen die weltweit grösste Multifunktionsapp: WeChat.

wird telefoniert, gechattet (auch per Video), gespielt, Waren und Dienstleistungen bestellt, Fahrräder gemietet, Mitteilungen, Fotos und Filmclips geteilt.



Auch Süsskartoffeln können mit dem Smartphone bezahlt werden.

Das Smartphone als Portemonnaie

Mit dem so genannten WeChat-Wallet wird aber vor allem auch bezahlt und Geldüberweisungen getätigt. Es ist vielleicht folgerichtig, dass das Land in dem die Banknote erfunden wurde nun auch führend ist bei Geldtransaktionen via Smartphone. Vom Restaurant und dem Supermarkt bis zur Unimensa, dem Hauslieferdienst oder dem Bahnticket: Überall sieht man den QR-Code (quick response) hängen, zumeist von WeChat oder Alipay, dem Bezahlssystem des chinesischen Onlinegiganten Alibaba. Der QR-Code wird mit dem Smartphone gescannt und damit der Zahlungsprozess ausgelöst.

Bequemlichkeit vs. Privatsphäre

Die ungebremste Zunahme von Onlinedienstleistungen und Mobilbezahlssystemen hat sicherlich ihren Grund auch in der Tatsache, dass Diskretion und Privatsphäre in China seit jeher eher wenig Bedeutung zugemessen wird. Entsprechend werden Fragen zur Datensicherheit und Datennutzung bis jetzt nur wenig diskutiert. Mit der Nutzung dieser Dienste werden riesige Mengen an Daten und Informationen produziert. Jack Ma, Gründer und CEO von Alibaba hat im Jahr 2015 zu recht behauptet, dass Daten das grösste Kapital seines Unternehmens seien. Einkaufsgewohnheiten, Mobilitätsbedürf-

nisse, Aufenthaltsorte, Lebensweisen bis zu Vorlieben betreffend Farben oder Geschmack sind nur einige Informationen, welche die Nutzerinnen und Nutzer dieser Apps hinterlassen. Im besten Fall werden diese Daten für gezielte Werbung, dem microtargeting, genutzt. Da sich die Server von WeChat oder Alibaba aber in China befinden, unterstehen sie auch den lokalen Gesetzen und Vorschriften, d.h. die Behörden haben das Recht, auf die Daten dieser Unternehmen nach Belieben zuzugreifen. Damit ist ein weiterer Schritt in Richtung gläserner Bürger und dessen vollständiger «Durchleuchtung» getan, die in China mit einem so genannten social credit system noch stetig verfeinert werden soll. Der altmodische Ausländer wird also so lange es geht seinen Kaffee mit Bargeld bezahlen ...

Ueli Merz, Mitglied des Vorstandes der Gesellschaft Schweiz-China und des Redaktionsteams Ruizhong, Peking, Zürich

Chinas Ambitionen im Südchinesischen Meer

Spannende Hintergrundinformationen
zu einem wenig bekannten Gebiet

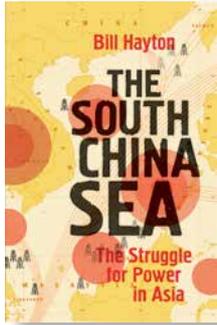
Von Guido Mühlemann
Fotos: Random House, Yale University Press

Entspannte sich nach Ende des Vietnamkrieges im Jahre 1975 die politische Lage in Südostasien zunehmend, so wird dort seit einigen Jahren wieder kräftig aufgerüstet. Eine wichtige Ursache dafür ist in der Tatsache zu sehen, dass China seine Ansprüche im Südchinesischen Meer wieder deutlich hemdsärmeliger vertritt und dadurch Fakten schafft, indem es beispielsweise immer mehr Inseln und Riffe durch Aufschüttungen vergrössert und darauf ganze Stützpunkte – inklusive Flugzeuglandebahnen – aufbaut. Auch werden regelmässig südostasiatische Fischerboote von der chinesischen Marine, respektive neuerdings von der im Jahre 2013 neu gegründeten chinesischen Küstenwache (Zhongguo Haijing 中國海警), welche ihrerseits mit einem Bestand von mehreren hundert, teilweise imposanten Kriegsschiffen in Wirklichkeit selbst schon den Charakter einer Hilfsmarine innehat, geentert. Angesichts der winzigen Grösse eines Grossteils der Inseln, Inselchen und Riffe im Südchinesischen Meer stellten sich beide Autoren die Frage, worin denn überhaupt das Interesse der Chinesen bestehe, ihre dortigen Interessen mit solcher Vehemenz durchzusetzen. Unabhängig voneinander kamen beide Autoren zu dem Schluss, dass die Hartnäckigkeit der Chinesen wohl kaum von den dort angeblich lagernden Bodenschätzen motiviert worden ist. Im Gegensatz zu gewissen euphorischen Berichten aus den Neunzigerjahren, gehen heutzutage die Experten davon aus, dass die Erdöl- und Erdgasreserven im Südchinesischen Meer viel kleiner sind, als ursprünglich angenommen, so dass sich ein Abbau oftmals nicht lohnen würde. Vielmehr gehe es darum, die dortigen Schifffahrtskorridore, durch welche der Grossteil der weltweit gehandelten Rohstoffe und Waren transportiert wird, zu kontrollieren. Auch spiele das Südchinesische Meer für die Chinesen die Rolle einer Art von Glacis, denn mit einer vollständigen Kontrolle desselben könnten rivalisierende Grossmächte – in erster Linie die Vereinigten Staaten von Amerika – in einem gewissen Abstand zu China gehalten werden. Gerade was diesen letzten Punkt anbelangt, ist das Buch von Kaplan insofern sehr bemerkenswert. Er gehört selbst dem konservativen think tank Stratfor an, welcher die sicherheitspolitischen Interessen der USA in

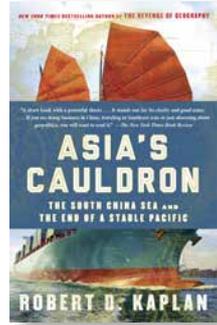
den Vordergrund stellt. Dennoch legt der Autor ein grosses Verständnis für die Chinesen an den Tag und vergleicht den chinesischen Standpunkt betreffend des Südchinesischen Meeres mit demjenigen der USA in der Karibik. In seinem Buch beschreibt er in den einzelnen Kapiteln auf anschauli-

***Die Schifffahrtskorridore, und
damit der Transport
von Rohstoffen und Waren,
sollen kontrolliert werden.***

che Weise die kulturellen und historischen Hintergründe der verschiedenen Anrainer-Staaten des Südchinesischen Meeres. Leider erfährt man darin nicht allzu viele Details über die hochkomplexe politische, rechtliche und militärische Situation, die verschiedenen Inselgruppen im Südchinesischen Meer betreffend. Diese Aufgabe wird dagegen in Bill Haytons Buch mit Bravour gemeistert. Vergleichsweise einfach gestaltet sich die Situation betreffend der Paracel-Inseln (Xisha Qundao 西沙群島): Diese befinden sich etwa gleich weit entfernt von der chinesischen wie von der vietnamesischen Küste, was erklärt, dass beide Staaten Ansprüche auf diese Inseln geltend machen. Allerdings wurden diese von den Chinesen im Jahre 1974 in einem militärischen Handstreich von dem damals kurz vor dem Ende stehenden südvietnamesischen Regime von Saigon annektiert und stehen seither fest unter chinesischer Kontrolle. Vergleichbar ist die Situation auf den Pratas-Inseln (Dongsha Qundao 東沙群島), welche



Bill Hayton
The South China Sea. The Struggle for Power in Asia
 New Haven/London: Yale University Press, 2014
 ISBN 978-0-300-18683-3
 298 S., CHF 39.90



Robert D. Kaplan
Asia's Cauldron
 New York: Random House, 2014
 ISBN 978-0-8129-9906-8
 225 S., CHF 31.90

sowohl von der Volksrepublik China als auch von der Republik China auf Taiwan beansprucht werden. Diese drei Inseln stehen nach wie vor vollständig unter militärischer Kontrolle der Republik China auf Taiwan, welche dort einen Militärstützpunkt unterhält, zugleich aber einen grossen Teil dieser Inseln Dank ihrer einmaligen Flora und Fauna in Form eines Nationalparks unter Naturschutz gestellt hat.

Völlig chaotisch ist jedoch die Situation bei den winzigen Spratly-Inseln (Nansha Qundao 南沙群島), welche über einen grossen Teil des zentralen und südlichen Teils des Südchinesischen Meeres verteilt sind: Die flächenmässig grösste Insel, Taiping Dao 太平島, steht unter Kontrolle der Republik China auf Taiwan, die restlichen Inseln werden von Vietnam, der Volksrepublik China, den Philippinen und Malaysia kontrolliert. Auch in rechtlicher Hinsicht gestaltet sich die Situation wesentlich komplexer, zumal sich bis vor kurzer Zeit kaum jemand für diese Inseln interessiert hat, so dass der philippinische Geschäftsmann Tomás Cloma sogar zeitweilig auf Flat Island seine Mikronation «Freedomland» errichten konnte, bevor diese vom philippinischen Präsidenten Ferdinand E. Marcos wieder in den philippinischen Staatsverband einverleibt wurde. Auch die heute auf jeder Landkarte der Volksrepublik China dargestellte U-förmige Linie im Südchinesischen Meer, welche praktisch das gesamte Südchinesische Meer als der Volksrepublik China zugehörig markiert, wurde gemäss den Angaben von Bill Hayton erstmals von der Republik China in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geltend gemacht und ist somit eher neueren Datums. Zudem sind von der geografischen Lage her zahlreiche Inseln viel näher an Staaten wie den Philippinen, Malaysia oder auch Vietnam gelegen, so dass sich die chinesischen Ansprüche rechtlich kaum auf die geografische Nähe zu China abstützen können. Interessant ist zudem die Tatsache, dass die Chinesen ausdrücklich auch auf «Untiefen», d.h. Gebiete, welche ganzjährig vom Meer überspült bleiben, Ansprüche erheben. Denn James Shoal (Zengmu Ansha 曾母暗沙), der südlichste von den Chinesen beanspruchte Punkt im Südchinesischen Meer, liegt 22 Meter unter der Meeresoberfläche! Vom Völkerrecht

her gesehen können aber nur Inseln, die ganzjährig über Wasser liegen, territorial beansprucht werden.

Die verworrene Situation in den Spratly-Inseln liesse sich wohl am einfachsten durch bilaterale Abkommen unter den verschiedenen Staaten lösen. Es bleibt zu hoffen, dass die sich widerstreitenden Ansprüche trotz einer klaren Tendenz zur Aufrüstung nicht mit Waffengewalt ausgetragen werden. Denn obgleich China der weitaus mächtigste Anrainerstaat dieses Meeres ist, könnte ein Konflikt rasch unkalkulierbare Ausmasse annehmen, zumal sich die mit den Chinesen rivalisierenden Staaten immer mehr an die USA anlehnen, auch deren ehemaliger Erzfeind Vietnam.

—
 Dr. iur. Guido Mühlemann, Jurist und Sinologe,
 Vorstandsmitglied der Gesellschaft Schweiz-China und
 Mitglied des Redaktionsteams Ruizhong



Vom Marmorschiff 石舫 zur Shandong 山東艦

Während vor etwas mehr als 100 Jahren die chinesische Kriegsmarine im wahrsten Sinne des Wortes «unterging», weil für sie vorgesehene Gelder von der Kaiserinwitwe CiXi zur Wiederinstandsetzung ihres dekorativen «Marmorschiffes» zweckentfremdet wurden, schliessen die Chinesen derzeit mit dem Bau neuer Flugzeugträger immer mehr an die anderen Seemächte auf.



Zwischen 1885 und 1895 liess die Kaiserinwitwe Cixi das Marmorschiff während der Renovierung des Sommerpalastes erneuern. Das Geld dafür hatte sie aus dem Budget abgezwickelt, das eigentlich für die Modernisierung der Marine vorgesehen war. Heute steht die Besichtigung des legendären Schiffs am Kunming See ganz oben auf jedem Touristenprogramm. Die Insider wissen jedoch, dass nur der Sockel aus Marmor besteht, der Rest ist aus Holz, aber so bemalt, dass es wie Marmor aussieht.

Von Guido Mühlemann
Fotos: Archiv GSC

Von der derzeit kraftvoll angetriebenen Modernisierung ist in China auch die Marine betroffen. Bestand diese noch bis in die Neunzigerjahre hinein hauptsächlich aus veralteten Schiffen und U-Booten, welche in den Fünfzigerjahren in der Sowjetunion entwickelt und produziert, respektive in den nachfolgenden Jahrzehnten in China nachgebaut wurden, so präsentiert sich das Bild heutzutage gänzlich anders. Heute verfügt China über Dutzende von neuen Schiffen sämtlicher Gattungen, ausgenommen die bald nach Ende des Zweiten Weltkriegs obsolet gewordenen Schlachtschiffe. Auch sind die Kapazitäten der chinesischen Marine heutzutage nicht mehr auf den Schutz der Küsten beschränkt, vielmehr ist China im Begriff, eine schlagkräftige Hochseemarine zu schaffen. Den Kernpunkt dazu werden die neuen Flugzeugträgerverbände bilden, wobei China in wenigen Jahren über mindestens drei Flugzeugträger verfügen wird, was die grösste Anzahl ausserhalb der Vereinigten Staaten von Amerika ist. (Die USA verfügen momentan über 11 Flugzeugträger, zwei weitere sind im Bau; Italien hat zwei, nämlich die *Giuseppe Garibaldi* und die *Cavour*, wobei ein weiterer, die *Trieste* im Bau ist und 2022 die *Giuseppe Garibaldi* ersetzen soll; Russland, Frankreich, Grossbritannien, Indien, Spanien und Thailand verfügen je über einen.) Allerdings beruhen auch die derzeit den Chinesen zur Verfügung stehenden Flugzeugträger noch auf – allerdings neuerer – sowjetischer Technologie. Beim ersten von den Chinesen in Dienst gestellten Flugzeugträger der Klasse 001, der *Liaoning* 遼寧艦, handelt es sich in Wirklichkeit um den sowjetischen Flugzeugträger *Varyag* (Варяг), welcher beim Zusammenbruch der Sowjetunion Ende 1991 noch nicht fertiggestellt war. Knapp 10 Jahre später wurde dieser dann von der unterdessen unabhängig gewordenen Ukraine an ein Konsortium aus Macao verkauft, angeblich, um daraus ein spezielles Casino zu schaffen. Nach einer langen Odyssee – unter anderem musste die mehr als 300 Meter lange *Varyag* in einem komplizierten Verfahren durch die Meerengen des Bosphorus und der Dardanellen geschleppt werden – gelangte diese 2001 nach China.

Fertigstellung eines sowjetischen Flugzeugträgers

Doch im Gegensatz zu früheren Fällen, in denen die Chinesen bereits Flugzeugträger erworben hatten zwecks Verschrottung oder Benutzung für den Tourismus, wurde die ehemalige *Varyag* nicht im verabredeten Sinne genutzt und in ein schwimmendes Casino verwandelt, sondern vielmehr von den chinesischen Ingenieuren genauestens studiert, fertig gebaut und ausgerüstet. Am 25. September 2012 wurde sie mit 26 Kampfflugzeugen des Typs *Shenyang* 瀋陽 J-15, sowie je sechs Helikoptern des Typs *Changhe* 昌河 Z-18 und Z-18J und zwei Helikoptern des Typs *Harbin* 哈爾濱 Z-9 an Bord in Dienst genommen. Obwohl die *Liaoning* offiziell als einsatzbereit gilt, dient dieser Flugzeugträger den Chinesen in Wirklichkeit vor allem als Schulungs- und Lernobjekt, und zwar nicht nur, was den Bau solcher Schiffe anbelangt, sondern vor allem auch, was das Starten und Landen von Kampffjets darauf betrifft. Dies hatte wiederum Auswirkungen auf die chinesische Flugzeugindustrie: So handelt es sich bei den Kampf-

flugzeugen des Typs *Shenyang* J-15 um nichts anderes als um eine chinesische flugzeugträgertaugliche Weiterentwicklung des russischen Modells *Suchoi* (Сухои) Su-33. Vollumfänglich in Einsatz genommen werden dürfte vielmehr der erste von den Chinesen selbst gebaute Flugzeugträger der Klasse 001A, welcher inoffiziellen Berichten zufolge den Namen *Shandong* 山東艦 erhalten soll. Dieser Flugzeugträger, welcher ca. 2020 in Dienst gestellt werden soll, wurde bereits am 26. April 2017 vom Stapel gelassen. Allerdings handelt es sich dabei weitestgehend um eine verbesserte und leicht vergrösserte Kopie des *Liaoning*. Beim dritten chinesischen Flugzeugträger, dessen Bau gerade begonnen hat, soll es sich hingegen um einen völlig neuartigen, wesentlich grösseren Typ der Klasse 002 handeln. Insbesondere soll dieser nuklearbetriebene Flugzeugträger mit elektromagnetischen Katapulten ausgestattet werden, wie dies bei den meisten amerikanischen Flugzeugträgern schon lange der Fall ist. Auch dürften auf ihm neuere chinesische Kampffjets mit Stealth-Eigenschaften stationiert werden. Noch weitaus schlagkräftiger – dafür zu meist unsichtbar – sind die den Chinesen zur Verfügung stehenden strategischen Atom-U-Boote. Derzeit verfügt China über rund vier Nuklear-U-Boote des Typs 094, welche mit je einem Dutzend Interkontinentalraketen des Typs *Julang* 巨浪 JL-2 bestückt sind, die über eine Reichweite von 8000 Kilometern verfügen und mit jeweils bis zu vier unabhängig voneinander operierenden Atomsprengköpfen bestückt werden können.

Bereits im 15. Jh. war Grossadmiral Zheng He mit 30'000 Mann auf Erkundungsfahrt in Südostasien und dem indischen Ozean.

Die Flotten des Admirals Zheng He 鄭和

Wenn China wieder eine der zahlenmässig grössten und stärksten Marinen der Welt besitzt, so muss darauf hingewiesen werden, dass China schon einmal in einer vergleichbaren Situation war. Als in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts der *Yongle* 永樂-Kaiser (Reg. 1402–1424) der Ming 明-Dynastie (1368–1644) seinen Grossadmiral Zheng He 鄭和 auf seine Erkundungsfahrten nach Südostasien und in den Indischen Ozean entsandte, gab es weltweit keine Marine, die sich auch nur entfernt mit der chinesischen hätte vergleichen lassen können. Auf seinen sieben Reisen führte Zheng He jeweils bis rund 30'000 Menschen mit an Bord seiner aus Hunderten von

Dschunken unterschiedlicher Grösse bestehenden Flotten, wobei die grössten Dschunken, die neunmastigen Schatzschiffe (*baochuan* 寶船) über 120 Meter lang und 50 Meter breit gewesen sein sollen. Diese Grösse wurden zwar von der Wissenschaft angezweifelt, doch neuere archäologische Funde, scheinen die Angaben der chinesischen Chronisten zu stützen. So wurde ein gewaltiger Achtersteven von 11 Metern Länge entdeckt, sowie Überreste gewisser Trockendecks in der *Longjiang* Schiffswerft 龍江船廠 bei Nanjing 南京, welche für Schiffe von einer Breite von gut 50 Metern ausgelegt waren. Mit diesen ehrfurchtgebietenden Expeditionen wollten die Chinesen damals in der ihnen bekannten Welt ihre technologische, kulturelle, aber letztlich auch militärische Vormachtstellung demonstrieren. Tatsächlich erhielten die Chinesen aus sämtlichen Ortschaften, welche von den Flotten Zheng He's angelaufen wurden, Tribute. Diese fielen wertmässig meist deutlich geringer aus als die im Namen des chinesischen Kaisers überreichten Gegengeschenke, die ja Sinnbild sein sollten für Chinas Überlegenheit. Auch wurden aus diesen Tributstaaten Botschafter an den chinesischen Kaiserhof entsandt, die dann auf den nachfolgenden Reisen wieder in ihre Heimatländer zurückgebracht wurden.

***Zheng He's Reisen fanden sogar
Einlass in die Weltliteratur,
wie in die Märchensammlung
«1001 Nacht».***

Vorwegnahme der «Monroe-Doktrin»

In den eher selteneren Fällen, in welchen den Chinesen Widerstand entgegengesetzt wurde, wurden die unbotmässigen Herrscher kurzerhand entmacht. So wurde beispielsweise in Sri Lanka der König des Kotte-Königreiches Alakeshvara, welcher sich gerade mit dem mit der Ming-Dynastie verbündeten Jaffna-Königreich in einem Konflikt befand, von Zheng He im Jahre 1410 entmacht, gefangen genommen und nach China verschleppt und dort dem Yongle-Kaiser präsentiert. Zu seinem Glück wurde er auf Anweisung des Kaisers anlässlich der nächsten Reise Zheng He's nach Sri Lanka zurückgebracht. Weniger Glück hatte der aus China stammende Pirat Chen Zuyi 陳祖義 im Jahre 1407 vor Palembang, im heutigen Sumatra gelegen. Nach seiner Niederlage in einer grossen Seeschlacht, in welcher Chen's gesamte Flotte vernichtet wurde, wurde er ebenfalls als Gefangener nach Nanjing gebracht, dort aber noch im selben Jahr hingerichtet. Obwohl die Chinesen durchaus dazu in der Lage gewesen wären, errichteten sie jedoch kein Kolonialreich, sondern begnügten

sich damit, eine regionale Hegemonie auszuüben, ähnlich wie es die Vereinigten Staaten vierhundert Jahre später in der Karibik und in Lateinamerika unter deren Präsidenten James Monroe (Reg. 1817–1825) erstmals taten.

Nicht endgültig geklärt ist die Frage, bis wohin Zheng He's Flotten am Weitesten gelangten. Sicher ist, dass – zumindest Teilflotten – bis nach Kenia segelten. Im dortigen Lamu-Archipel sank eine der Dschunken, wobei sich die Mannschaft an Land retten konnte und dort niederliess. Vor einigen Jahren konnte auf der Pate-Insel mit einem genetischen Test



Das trägerschutzte Mehrzweckkampflugzeug, die Shenyang J-15 (飞鲨), wird im Deutschen Fliegender Hai genannt.

bei einem jungen Mädchen, welches von chinesischen Seefahrern abstammen soll, tatsächlich nachgewiesen werden, dass sie chinesische Vorfahren hat.

Ob jedoch Zheng He's Flotten darüber hinaus auch noch das Kap der Guten Hoffnung in Südafrika umsegelten und sogar bis nach Amerika, in die Antarktis und nach Australien gelangten, wie dies insbesondere von Gavin Menzies in seinem Buch «1421. The Year China discovered the World» behauptet wird, muss mangels konkreter Beweise offengelassen werden. Von den technologischen und nautischen Kenntnissen her wäre dies durchaus möglich gewesen. Auch muss festgehalten werden, dass wohl die meisten Orte, die von Zheng He's Schiffen angelaufen wurden, den Chinesen bereits bekannt gewesen sein dürften und somit nicht neu von ihm «entdeckt» wurden.

Die Kultur des «blauen China»

Tatsache ist, dass die chinesische Kultur nicht nur von der im nördlichen Teil des Landes verwurzelten Kultur des landbezogenen, eher konservativen «gelben Chinas» geprägt ist, sondern auch von der an den Küsten Südchinas entstandenen weltoffenen, ozeanischen Kultur des «blauen Chinas». Dies ist kein Zufall, da die polynesischen Völker ursprünglich aus Taiwan 臺灣 und den südchinesischen Küstengebieten stammten, bevor sie sich über den gesamten pazifischen

Ozean ausgebreitet haben. Diese sehr ausgeprägte maritime Kultur ist nie vollständig von den südchinesischen Küsten verschwunden, sondern hat vielmehr die dort lebenden Menschen, welche sich unterdessen mit Menschen aus unzähligen Einwanderungswellen aus den nördlichen Teilen Chinas vermischt haben, bis zum heutigen Tag geprägt. So verfügten Bewohner der südchinesischen Küsten stets über hervorragende nautische Kenntnisse und waren wohl schon zu Beginn des ersten Jahrtausends in der Lage, hochseetüchtige Schiffe zu bauen, mit welchen sie weit entfernte Länder erreichen konnten. Ein besonders eindrücklicher Fund eines hochseetüchtigen chinesischen Schiffes ist das gegen Ende der Südlichen Song 南宋-Dynastie (1127–1279) gesunkene Schiff von Quanzhou 泉州湾古船, in der gleichnamigen Stadt in der Provinz Fujian 福建. Dieser Fund beweist zugleich, den sehr hohen Stand der chinesischen Schiffsbau-technologie, noch viele Jahre bevor Zheng He's Dschunken in See stachen.

Verewigung in der Weltliteratur

Ungeachtet dessen, wie weit die Flotten unter dem Kommando von Zheng He tatsächlich führen, spricht vieles dafür, dass er sogar Anlass zur Bereicherung der Weltliteratur bot, und zwar als «Sindbad dem Seefahrer ژی‌رحب‌لأ دَابْدُنْشَلْ», welcher ebenfalls sieben weite Schiffsreisen unternommen hatte. Der Name «Sindbad» soll auf Zheng He's Übernahmen San Bao

三寶 (= «Drei Schätze») zurückzuführen sein und folgende Bewandnis haben: Wie alle Eunuchen, so bewahrte offensichtlich auch Zheng He seine Geschlechtsteile wie Schätze auf, damit diese nach seinem Ableben mit ihm bestattet werden könnten und er dann nach traditionell chinesischer Auffassung in einem neuen Leben als «vollständiger» Mensch wiedergeboren würde und nicht mehr als Verschnittener. Bezeichnenderweise wurden die Sindbad-Geschichten erst nachträglich – und zwar erst nach Zheng He's Reisen – in die Märchensammlung «1001 Nacht» aufgenommen. Wie Zheng He unternahm Sindbad sieben Reisen. Weniger märchenhaft war hingegen die weitere Entwicklung der chinesischen Seefahrtsgeschichte nach den Expeditionen des Zheng He.

China bootet sich selbst aus

Nach Zheng He's Ableben ca. 1433 wurde die bereits unter dem *Hongwu* 洪武-Kaiser (Reg. 1368–1398) kurzzeitig eingeführte Politik des Verbots der Hochseeschifffahrt (Chinesisch: *Haijin* 海禁) wieder aktiviert. Zheng He's Flotten ließen man verrotten und die Baupläne der Schiffe wie auch einen Grossteil der Aufzeichnungen seiner Reisen wurden vernichtet. Über die Gründe zu dieser Kehrtwende ist viel spekuliert worden, wahrscheinlich wurden diese Reisen als zu kostspielig für die Staatskasse empfunden. Auch dürfte die Rivalität der konfuzianischen Beamten-schaft zur Eunuchen-Fraktion,

Chinas Flugzeugträger *Liaoning* beim Manöver vor der nordkoreanischen Küste, wo Flugzeuge, Raketen und die Marine zum Einsatz kamen.



Bis zu 300 Schiffe umfassten die Flotten, die Anfang des 15. Jahrhunderts von China aus in See stachen. Darunter 60 «Schatzschiffe» aus Holz. Hier ein moderner Nachbau in Nanjing.



welche unter dem *Yongle*-Kaiser vorübergehend gestärkt war, eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt haben. Im 16. Jahrhundert wurde die *Haijin*-Politik infolge zahlreicher Piraten-Einfälle abermals verschärft und der Bau von Schiffen mit mehr als zwei Masten unter Androhung der Todesstrafe untersagt. Die Folge dieser Politik war, dass die Chinesen sich genau in jenem Zeitpunkt von der Hochseeschifffahrt verabschiedeten, als weit im Westen die europäischen Kolonialmächte rasche Fortschritte im Schiffsbau machten und

***Das Marmorschiff wird noch
künftig Generationen erfreuen,
wenn heutige Flugzeugträger
längst verschrottet sind.***

begannen, ihre Kolonialreiche aufzubauen. Auch nach dem Sturz der Ming-Dynastie im Jahre 1644 wurde die *Haijin*-Politik von der nachfolgenden Qing 清-Dynastie (1644–1912) wieder eingeführt, wobei neu auch der Bau von Ortschaften in einem Perimeter von ca. 20 Kilometern zur Küste verboten wurde. Auch wenn ab den 1680er Jahren die Verbote wieder etwas gelockert wurden, so waren diese wiederholten Verbote für die weitere Entwicklung der chinesischen Marine verheerend und verstärkten nur das technologische Gefälle zwischen China und den westlichen Mächten, so dass die chinesische Marine in den Opiumkriegen des 19. Jahrhunderts

chancenlos war gegen die Briten. Im Jahre 1860 gelang einer britisch-französischen Militärexpedition sogar die Einnahme Beijings 北京, wobei die riesigen Palast- und Parkanlagen des Sommerpalastes im Nordwesten Beijings völlig verwüstet wurden. Obwohl der Wiederaufbau und die Modernisierung der chinesischen Marine dringend vonnöten war, zweigte Kaiserinwitwe Cixi in den Jahren 1885–1895 22 Millionen Unzen Silber, welche für das Marine-Budget vorgesehen war, ab, um den *Yiheyuan* (und darinnen auch das *Marmorschiff*) wieder aufzubauen, respektive zu restaurieren. Als es im Jahr 1894 zum Chinesisch-Japanischen Krieg kam, wurde die nur teilweise wiederaufgebaute und modernisierte chinesische Marine von den Japanern versenkt. Das Marmorschiff überstand diesen Krieg jedoch unbeschadet. Es ist davon auszugehen, dass das «Marmorschiff» noch weit in der Zukunft unzählige Generationen von Besuchern des Sommerpalastes erfreuen wird, während die so gefürchteten Atom-U-Boote und die ehrfurchterregenden Flugzeugträger dann längst verschrottet sein werden.

Dr. iur. Guido Mühlemann, Jurist und Sinologe,
Vorstandsmitglied der Gesellschaft Schweiz-China
und Mitglied des Redaktionsteams Ruizhong



De jeunes ambassadeurs pour promouvoir la musique contemporaine suisse et chinoise

En janvier 2019 aura lieu, au conservatoire de musique de Shanghai, le 1er concours international pour jeunes pianistes consacré à la musique des XXe et XXIe siècles, organisé conjointement par la *Music Middle School* du conservatoire de Shanghai et l'Association Jeune Musique de Fribourg (AJM).

Cet événement est l'aboutissement d'un projet initié il y a 3 ans ayant pour but la mise en valeur de la musique contemporaine par la création d'un concours en Chine répondant aux mêmes critères que le concours international de piano de Fribourg créé en 2002 et dont la 9e édition est prévue les 1er, 2 et 3 juin 2018.

Les deux concours

- visent les jeunes jusqu'à 18 ans
- proposent un programme exclusivement consacré au répertoire pianistique des XXe et XXIe siècles
- mettent en valeur des compositeurs du pays concerné en imposant une de leurs pièces.

La création de ce nouveau concours impliquera la constitution d'un réseau d'échanges inédit entre la Suisse et la Chine. En effet, les 3 lauréats 1er Prix du concours de Shanghai seront invités à jouer à Fribourg au concert d'ouverture de la compétition suivante et les lauréats 1er Prix piano solo des niveaux les plus élevés du concours de Fribourg seront invités à jouer à Shanghai dans le cadre du *Spring Festival*.

Ainsi, les lauréats du concours chinois – qui devront interpréter des œuvres chinoises, entre autres – et les lauréats du concours suisse – qui devront interpréter des œuvres suisses, entre autres – seront les ambassadeurs du patrimoine musical du pays qui les a récompensés. Les 1er Prix n'étant pas nécessairement chinois ou suisses vu l'internationalité des deux concours, la diffusion et la promotion des compositions suisses et chinoises n'en sera que plus large.

C'est donc d'une double mobilité dont il s'agira : des jeunes interprètes, des œuvres et peut-être à court ou moyen termes une mobilité supplémentaire, celle des compositeurs.

En mai 2017, au He Luting Concert Hall du conservatoire de Shanghai, dans le cadre prestigieux du *34th Shanghai Spring International Music Festival*, un concert a permis d'inaugurer le nouveau réseau culturel généré par ce projet en invitant 3 lauréats

du concours 2016 de Fribourg, 3 lauréats d'un concours interne de la *Music Middle School* à interpréter un programme constitué exclusivement de musiques suisses et chinoises. Ce concert intitulé *The Chinese and Swiss Youth Piano Concert* s'est terminé par un duo de piano à 4 mains de Yang Yunlin et Michel Runtz.

Par cette invitation officielle et l'organisation de cet événement, le conservatoire de musique de Shanghai a montré, outre sa générosité – puisqu'il s'agissait d'une invitation officielle et entièrement prise en charge – sa foi et sa confiance dans la réalisation de ce projet qui se concrétisera en janvier 2019 avec le *1st Sino-Swiss Youth International Piano Competition – 20th-21st centuries*.

9e Concours International de Piano
de Fribourg 2018 – Jeune Musique

www.jeunemusique.com

—
Michel Runtz, Compositeur et pianiste, président
fondateur de AJM et du Concours international de piano
de Fribourg et auteur du projet



Wenn die Teekessel summen und die Tassen dampfen, kann man noch lange zusammensitzen, sich unterhalten, über alles und nichts.

Jedes Teehaus in China hat seine Geschichte

«Es weht ein Abendhauch ...»

Von Wang Di (王笛)
Fotos: Archiv GSC

Teehäuser waren in China schon immer mehr als nur ein Ort für den Teegenuss. Oft fungierten sie als politische Bühnen, auf denen im wechselnden gesellschaftspolitischen «Theater» unterschiedliche Figuren ihre Rollen aufführten.

Im Jahr 1946 fiel der linksgerichtete Schriftsteller Wen Yiduo (闻一多) einem Mordanschlag zum Opfer, nachdem er auf einer öffentlichen Versammlung in Kunming (昆明) scharfe Kritik an der autokratischen Herrschaft der Nationalpartei (KMT) geübt hatte. Das ansprechende Gedicht «Kleine Teehaus-Melodie» (茶馆小调) hatte er wenige Jahre zuvor während seiner Lehrtätigkeit an der Vereinigten Südwest-

Universität (西南联大学) verfasst. Zwar bezieht es sich vermutlich nicht auf die Teehäuser in Chengdu, doch vermittelt es einen sehr typischen Einblick in die politische Teehaus-Kultur. Es ist kein Zufall, dass Wen Yiduo den Hintergrund des Teehauses wählte, um seine politische Meinung zum Ausdruck zu bringen. Zu seiner Zeit waren Teehäuser die wichtigsten und einflussreichsten öffentlichen Räume. Die Einschränkung der Redefreiheit durch die KMT wirft ein deutliches Licht auf die üble Politik dieser autokratischen Regierung. Die Kritik an diesen konkreten Umständen fand daher ein breites Echo.

«Kleine Teehausmelodie»

Es weht ein Abendhauch, die Sommerglut liegt schwer;
Im Teehaus an der Ost-Allee geht's lebhaft zu und her;
Alle Plätze voll besetzt, oben wie Parterre!
Tee aufgiessen, Wasser sieden, lautes Stimmenmeer.

Tassengeklingel und Tellergeklapper, Klimpfern und Klang bis es kracht;
Melonenkerne zerknackt und gespuckt, der Boden so voll dass es knirscht.
Man plaudert, man streitet und disputiert; da wird geseufzt, dort wird gelacht.
Die einen bereden die Staatspolitik, die andern machen dem Ärger Luft.

Nur der Besitzer vom Teehaus, ängstlich besorgt,
Trippelt heran, mit gedämpfter Stimme, und bringt es vorsichtig auf den Punkt:
«Meine Herren, tun Sie meinem Geschäft doch einen Gefallen
und halten Sie sich vielleicht lieber zurück mit der Staatspolitik.

Bei solchen politischen Sachen gerät man doch leicht in Verdruss,
und hätte das Folgen, so wär's doch schlecht, für Sie wie für mich.
Wer weiss, da könnt' Ihnen plötzlich ein amtlicher Auftrag entzogen,
oder mir mein kleines Teehaus auf einmal zugemacht werden.

Ein abgezogener Auftrag fällt ja noch nicht ins Gewicht,
doch was, wenn am Ende gar ein Aufgebot in den Knast –
so wär es doch besser, man bliebe bei einem 'Heut ist das Wetter ... haha, haha.'
Dann könnt Ihr vom Tee nach Hause und habt einen tiefen und stummen Schlaf.»

«Haha, haha ...», der ganze Tisch lacht,
«Meister, das habt Ihr geistreich gebracht.
Tief und stumm schlafen, doch dieser Schlaf reicht,
je länger der Schlaf, desto mehr wird es schlecht!

Was nottut ist jetzt, direkt voran! Jeder spricht frei von der Leber, deutlich und klar,
Damit diese Schufte, die uns unterdrücken, ausnutzen, das Reden verbieten,
endlich mitsamt den Wurzeln ausgehackt werden;
damit diese Schufte, die uns unterdrücken, ausnutzen, das Reden verbieten,
endlich mitsamt den Wurzeln ausgehackt werden.»

— Wen Yiduo (闻一多)

Trotz der stark politischen Färbung schildert das Gedicht zudem auf lebendige Weise das Treiben im Teehaus: der laue Windzug durch die offenen Türen und Fenster, das Gedränge und Stimmengewirr, die Rufe der Bediensteten und das unablässige Geklingel der Teeschalen und Untertassen. Manche der Gäste unterhielten sich mit lautem Gelächter, andere seufzten kopfschüttelnd vor sich hin, wieder andere machten ihrer Unzufriedenheit über gesellschaftliche Missstände Luft. Die Besitzer hingegen waren wie auf glühenden Kohlen, ängstlich besorgt, ob sich vielleicht Spitzel unter die Menge gemischt hätten und die Gäste aushorchen würden. Wurde ein Gast aufgrund seiner Aussagen verklagt, so konnte dies für ein Teehaus sehr wohl Folgen haben.

Der Staat griff immer stärker in die kleinen öffentlichen Räume der Teehäuser ein. Die fortschreitende Kontrolle des

Alltagslebens reflektierte die Veränderungen auf allen politischen Ebenen, von der Zentrale bis zur Provinz- und Stadtergiebung. Als Hauptort der Provinz Sichuan unterlief die Stadt Chengdu den gesamten Wandlungsprozess der Zeitspanne von den Reformen zum Ende der Qing-Dynastie im Jahr 1911 bis zum Sieg der Kommunistischen Partei 1949. Dies zeigte sich sowohl auf politischer und ökonomischer, wie auch auf gesellschaftlicher und kultureller Ebene. Jede Zeit hatte ihre besondere Auswirkung auf die Teehäuser. So beeinflusste etwa die Umgestaltung der Verwaltungsbehörden unweigerlich auch die Teehäuser und deren Kultur. Da sich dort das öffentliche Leben abspielte, konnten sich in Teehäusern auch alle möglichen Konflikte ereignen. Als meistbesuchte öffentliche Räume standen die Teehäuser nicht zuletzt auch für das Image der Stadt. Daher legte gerade auch die lokale Regierung grossen Nachdruck auf die Ordnung der Teehäuser und



Auch heute noch sind überall in China zahlreiche Teehäuser zu finden. Sie sind in jedem Volkspark ein beliebter Treffpunkt, wo man sich mit Freunden beim Teetrinken austauschen kann.

versuchte sie stets unter Kontrolle zu halten. Seit dem Sturz der Qing-Dynastie waren unter dem Vorwand der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung bereits zahlreiche Verbote und Vorschriften erlassen worden, die eine erhöhte Kontrolle der Teehäuser bezweckten, deren Nutzung einschränkten oder diese öffentlichen Räume gar direkt der staatlichen Überwachung unterstellte. Solche Massnahmen begünstigten natürlich auch ein verstärktes Eingreifen der Staatsmacht in den städtischen Alltag und stiessen bei der Bevölkerung nicht selten auf Ablehnung. Während der ausgehenden Qing-Dynastie und der Republikzeit im frühen 20. Jahrhundert liess die Lokalregierung zahlreiche Massnahmen durchsetzen. Allein mir persönlich liegen bereits fünfzehn solcher Massnahmeregelungen vor. Diese bezogen sich auf verschiedenste Aspekte: Registrierung der Teehäuser, Verbot des Glücksspiels, Überwachung der Geheimbünde, Aufführungen und Unterhaltung, Betriebszeiten, polizeiliche Kontrollen und anderes mehr. Manche Regelungen bezogen sich auf den Gesamtzustand, andere gingen auf konkrete Probleme ein. Obschon solche Regelungen aus unterschiedlichen Zeiten stammen, zeigen sie dennoch deutlich, wie einheitlich die offizielle Haltung durchgehend blieb und wie sehr die Teehäuser beständig im Visier der Lokalregierung standen. Ausserdem lässt sich gegen Ende der 1940er Jahre eine drastische Zunahme der Überwachungsmaßnahmen feststellen. Noch im Jahr 1948, als die KMT bereits in einer tiefen Krise steckte, wurden vier neue Massnahmeregelungen erlassen. Dies zeigt auch, welchen Wert die Behörden auf die Überwachung der Teehäuser legten.

Das Teehaus war zweifellos ein politischer Schauplatz, in dem sich sämtliche Entwicklungen und Veränderungen des angehenden 20. Jahrhunderts spiegelten: von Klassenkonflikten über Gesellschaftskritik und staatspolitischen Disputen bis hin zu offizieller Propaganda zwecks Kontrolle der öffentlichen Meinung. Im Teehaus wurde über die gesellschaftlichen Reformen diskutiert, über die Bewegung zum Schutz der

***Das Teehaus war ein politischer
Schauplatz, in dem sich
sämtliche Veränderungen des
20. Jhs. widerspiegelten.***

Eisenbahnprojekte 1911 in Chengdu, über die Xinhai-Revolution (辛亥革命), die chaotischen Bürgerkriege der Warlords, die Konflikte zwischen der KMT und der KP, den blutigen Widerstandskrieg gegen Japan und den Sturz der Republik. Die vielen Neuigkeiten und Gerüchte, die sich damals in Teehäusern verbreiteten, spiegeln in hohem Masse die gewaltigen Umwälzungen in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik wider.



Vor dem Haupteingang des über 400 Jahre alten Yu-Garten in Shanghai steht das berühmte Huxing Ting-Teehaus. Es lässt sich nur über eine Zickzackbrücke erreichen, welche böse Geister abhalten soll; denn die Chinesen glauben, dass Geister nur geradeaus gehen.

Wie wir dem Gedicht von Wen Yiduo entnehmen können, boten die Teehäuser auch einen Raum, in dem man Ärger und Verdruss freien Lauf lassen konnte. Gleichzeitig zeigte sich in der Teehaus-Politik natürlich auch ein Machtkampf zwischen Elite und Volk, Elite und Staatsmacht, Staatsmacht und Bevölkerung, und ebenso auch zwischen den vielfältigen Gruppierungen innerhalb dieser Schichten. Konkret ging es meist um Interessenskonflikte, die sich entweder zwischen Einzelnen oder zwischen bestimmten Gruppierungen und gesellschaftlichen Klassen entfachten. Obschon die Teehäuser grundsätzlich als öffentliche Räume für das Freizeit- oder Geschäftsleben dienten, wurden sie daher nicht selten zum Schauplatz politischer Streitigkeiten und fielen unvermeidlich ins Visier der Staats- und Lokalpolitik. So gesehen lassen sich die Teehäuser als politische Bühnen betrachten, auf denen im wechselnden gesellschaftspolitischen «Theater» unterschiedlichste Figuren ihre Rollen aufführten.

Während des Widerstandskriegs gegen Japan in den 1930er Jahren nutzte die KMT die nationale Krise als Gelegenheit, ihre Fühler in die Teehäuser zu stecken, indem sie diesen öffentlichen Lebensraum für ihre politische Propaganda instrumentalisierte. Teehäuser brachten auch ihre eigenen «Stammtisch-Politiker» (茶馆政治家) hervor, an deren Reden und Handlungen sich die Veränderungen in der Staatspolitik wie an einem Barometer abzeichneten. So waren in diesen öffentlichen Räumen Freizeit und Unterhaltung eng verbunden mit politischem Geschehen, wie auch mit der

Wirtschaft, mit sozialen Ungerechtigkeiten und mit politischen Bewegungen. Daher standen sich in den Teehäusern alle möglichen politischen Kräfte gegenüber. Staatlicherseits wurde jegliche Art politischer Äusserung und Aktivität, die eine potentielle Gefährdung der KMT-Herrschaft darstellen konnte, zu unterdrücken versucht. Wie wir auch dem Gedicht von Wen Yiduo entnehmen können, bemühten sich die Teehausbesitzer daher tunlichst, sich aus der Politik fernzuhalten. Nichtsdestotrotz wurden auch sie immer wieder in gesellschaftspolitische Wirbel mit hineingezogen, sei es von Seiten der Regierung oder auch durch Teehausbesucher.

—
Wang Di (王笛) ist Geschichtspräsident und Leiter der Abteilung für Geschichte der Universität Macau (澳门大学). Er befasst sich vorwiegend mit der Geschichte der neueren chinesischen Gesellschaft, mit Stadtentwicklung und Massenkultur.

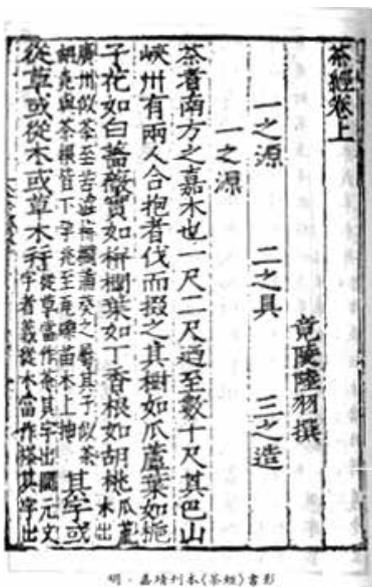
Dieser Text erschien zuerst als Teil des Buches «Das Teehaus – Öffentlichkeit und Mikrokosmos von Chengdu, 1900 – 1950» und erscheint an dieser Stelle mit freundlicher Genehmigung des Autors.
 Übersetzung: Eva Lüdi Kong © Magazin Goethe-Institut China

Der Weg zum Himmel führt an einer Tasse Tee vorbei ...

Von Margrit Manz
Fotos: Drachenhaus Verlag

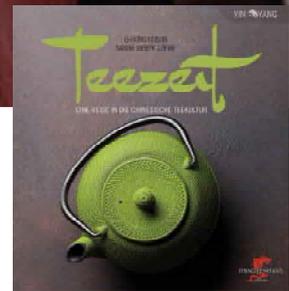
Getrunken wird er in der ganzen Welt und gilt als gesunder Durstlöcher, aber auch als Naturheilmittel, das Ruhe und inneren Frieden verspricht. Der Tee, der seit Jahrhunderten in vielen Ländern angebaut wird, hat unterdessen eine eigene Kultur entwickelt. In vielen Nationen gehört er zum Alltag und ist nach Wasser das meistkonsumierte Getränk auf unserem Planeten. Die Russen brauen ihn in ihrer Teemaschine, dem Samowar, für die Engländer ist der Five o’Clock Tea heilig und die Ostfriesen würden ohne ihren Schwarztee mit «Kluntje» und «Wölkje» nicht über den Tag kommen. Zu jeder Tages- und Nachtzeit lässt sich Tee zubereiten, ob als schneller Beutel in der Tasse oder mit losen Blättern in einer stilvollen Kanne. Seine Anhänger schwören auf eine richtige Teezeremonie, nach der Körper und Seele im Gleichklang schwingen. In vielen asiatischen Ländern hat Teetrinken einen spirituellen Hintergrund. So gilt in Japan Tee als elementarer Bestandteil

des Zen-Buddhismus. In China, dem Geburtsland des Tees, symbolisiert er eine innere Einkehr und tiefe Spiritualität. Bereits vor 1800 Jahren wurde er dort kommerziell angebaut. Und glaubt man der Legende, so soll ihn der göttliche Kaiser Shen Nong (神農) entdeckt haben, der vor ca. 4700 Jahren regierte. Noch heute gilt er als «Gott der Medizin und des Tees», einer der San Huang (三皇 – «der Drei Erhabenen») und Mitbegründer der chinesischen Kultur. Viele der wichtigen Erfindungen in China gehen auf ihn zurück. Als er einmal unterwegs auf der Suche nach Heilpflanzen war und sich unter einem Baum mit einer Schale heissem Wasser ausruhte, wehte ihm der Baum einige seiner Blätter in die Schale. Das Wasser verfärbte sich hellgrün und duftete betörend. Der Kaiser nippte vorsichtig, und war überrascht von dem herben, aromatischen Geschmack. Nach einer Weile fühlte er sich erfrischt und belebt. So kam der Tee genuss in die Welt!



«Nur im März und April, frühmorgens,
wenn die winzigen Blattknospen sich entfalten,
unter hellem Himmel,
nicht an regnerischen Tagen und wenn Wolkendunst die Bergkuppe verhüllt,
soll geerntet werden.
Die besten Blätter sollen fältig sein wie die Lederstiefel tatarischer Reiter,
gekräuselt wie die Wamme eines mächtigen Bullen,
entfaltet wie der Nebel, der einer Bergschlucht entsteigt,
schimmernd wie der See, den ein Windhauch berührt
und weich wie feine Erde, die eben der Regen benetzt hat.»

Der chinesische Autor Lu Yi hat den Teeklassiker «Chajing» verfasst. Dieses Buch ist eine wichtige Quelle zur chinesischen Ess- und Trinkkultur. (Tang-Dynastie, 8. JH.)



In ihrem Buch «Teezeit», erschienen 2017 im Drachenhaus Verlag, erläutern die beiden Autorinnen Li-Hong Koblin und Sabine Weber-Loewe u.a. wie in China Tee zubereitet, getrunken und in den Alltag integriert wird. Darüber hinaus vermitteln sie nützliche Hinweise, welche Teesorten es gibt, wie man «seinem» speziellen Tee findet und welche gesunde Wirkung er entfaltet.

Besonders wissenswert für den Leser ist, was es mit der berühmten chinesischen Teezeremonie auf sich hat, welches Zubehör für die Teezubereitung notwendig ist und was sich wirklich lohnt, dafür anzuschaffen. Das Buch sei allen Teeliebhabern und denen, die es werden wollen, wärmstens empfohlen. Es ist sowohl ein sehens- als auch ein lesenswertes Buch und allemal ein passendes Geschenk für sich oder für beste Freunde.



Und gerade eben erreicht uns die Meldung, dass das Buch in Yantai/Provinz Shandong vor wenigen Tagen als «weltbestes Teebuch» ausgezeichnet wurde!

—
Margrit Manz, Mitglied der Gesellschaft Schweiz-China
und des Redaktionsteams Ruizhong, Zürich, Berlin.

Li-Hong Koblin,
Sabine Weber-Loewe
**Teezeit. Eine Reise in die
chinesische Teekultur**
Drachenhaus Verlag, 2017
ISBN: 978-3-943314-37-3
Hardcover, 160 Seiten
40 Abbildungen
€ 19,95

Li-Hong Koblin, Gründerin und Leiterin des Taiji-Instituts Freiburg, stammt aus einer Familie bekannter WuShu-Meister aus Qingdao. Sie wird Schülerin des Taiji-Meisters Huang Ming, der auf dem Wudang Shan, dem «höchsten Berg der Harmonie» lehrt, dem Ursprungsort des Taiji in der Provinz Hubei. Seit 2013 lehrt Li-Hong Koblin Yoga, Qi Gong und Taiji.

Sabine H. Weber-Loewe, ausgebildete Tee-Sommelière und Gründerin der TeeAkademie Freiburg, ist Marketingmanagerin im Tourismus und seit zehn Jahren in China unterwegs. Ihr Wissen über den chinesischen Tee, sowie die Kultur und Küche des Landes gibt sie in Vorträgen und Seminaren weiter. Als Vorstands- und Gründungsmitglied des China Forum Freiburg e.V. nimmt sie teil am Projekt «Teeanbau am Tuniberg / Freiburg».



Dans la haute vallée du Mékong, le groupe LVMH a construit sa cave directement près des vignes, dont certaines ont été reconstituées récemment.

La montagne à la rescousse des vins chinois

Un peu partout en Chine, la vigne s'est développée ces vingt dernières années. Selon l'OIV, la Chine est le 7^{ème} producteur mondial de vin. La région la plus surprenante et la plus qualitative paraît, à ce jour, le haut Yunnan, aux marches du Tibet. Reportage sur place.

Par Pierre Thomas (texte et photos), de retour de Shangrila

Fin 2016, le groupe de luxe LVMH (Louis Vuitton Moët Hennessy) créait la surprise en présentant son vin, Ao Yun 敖云, du millésime 2013. Au prix conseillé de 300 euros, tiré à 24'000 bouteilles, il a été vendu à 80% hors de Chine, notamment en Suisse (chez Globus, à 300 chf). « La notoriété d'un produit de luxe, pour un Chinois, s'obtient à l'étranger », decode Maxence Dulou, l'homme de terrain dans les hautes terres

du Yunnan, pour LVMH, depuis cinq ans. Cet œnologue bordelais de 42 ans vit à Shangrila, la ville, aéroport d'entrée, à près de 3000 m. d'altitude, de la région dite des « trois fleuves parallèles du Yunnan », classée au Patrimoine mondial par l'UNESCO. Le Mékong¹, le Yangtsé et la Salouen naissent dans le massif de l'Himalaya. Ils ont creusé de profondes vallées entre les montagnes.

¹ Le Mékong s'appelle *Zā qū* en tibétain et *Lancang* en chinois.

La vigne, une culture d'appoint

C'est là que les Chinois ont décidé de planter de la vigne dans les années 1980, comme culture d'appoint pour les paysans. Aujourd'hui, les paysans exploitent ces flots viticoles, en terrasses, à côté des champs d'orge et de maïs, et des maigres pentes où paissent des yaks. Près de 500 hectares de vigne ont été plantées, bien avant que LVMH s'intéresse à cette région, la seule en Chine où, malgré la haute altitude — des vignobles à 2400 m. au-dessus du niveau de la mer — il n'est pas nécessaire de « buter » les vignes, soit de les enterrer juste après les vendanges pour qu'elles ne soient pas « brûlées » par le gel. Au Tibet, l'hiver est la saison sèche : malgré l'altitude et la présence de hauts sommets — comme le Kawakarpo, qui culmine à 6'740 m., une « montagne interdite » et jusqu'ici inviolée dans le massif des monts Meili — il y a peu de neige. Dans les vallées, les températures ne descendent pas plus bas qu'à Bordeaux. La puissance des rayons UV du soleil compense la durée d'ensoleillement réduite par l'ombre portée des montagnes.

Un travail avec les paysans locaux

L'essentiel de son temps, Maxence Dulou le passe à « coacher » les paysans, avec son jeune adjoint chinois David, qui travaillait auparavant pour la Shangrila Winery, une grande cave qui joue le rôle d'une coopérative. Quelque 150 familles cultivent 330 parcelles, réparties dans quatre villages de la vallée du Mékong, Xidang, Sinong, Shuori et Adong. Chaque village est situé à une altitude et à une exposition différentes. Les Chinois ont planté du cabernet sauvignon, avec un peu de cabernet franc, sans porte-greffe, dans des terres rocaillieuses. Depuis, LVMH a replanté des vignes sur porte-greffe, pour mieux maîtriser la culture, et diversifié l'encépagement avec du merlot, du malbec et d'autres, à l'essai. Pour l'instant, dans la vaste cave d'Adong, une seule cuvée est vinifiée, un cabernet sauvignon avec un peu de cabernet franc, élevé un peu plus d'un an en barriques françaises. C'est Ao Yun ! Après un 2013 marqué par une attaque assez suave et une matière dense, bien balancée par l'acidité, le 2014 vient d'arriver sur le marché, plus dense, avec des notes d'iode, d'algue, voire de thé noir fermenté — la grande spécialité des basses terrasses du Yunnan, réputé pour ce thé « pu'erh ». Et ce vin, année après année, titre 15%. Pour l'œnologue, « sans cet alcool, dû à la

parfaite maturité du raisin, on n'aurait pas d'acidité : c'est une caractéristique du terroir. » De fait, ni arômes de surmaturité, ni excès d'alcool ne sont décelables au palais.

L'expérience de LVMH devrait inspirer d'autres investisseurs. Et près de Benzilan, des Chinois viennent de construire une cave, dans un méandre du Yangtsé, le plus long fleuve d'Asie, et le troisième du monde. Et sur la longue route d'Adong — cinq heures depuis Shangrila — entre deux lacets, d'autres Chinois ont planté du riesling en terrasse pour élaborer un « vin de glace » qui, selon ceux qui l'ont dégusté, est un très honnête vin liquoreux.

Un Valaisan tente l'aventure vitivinicole

Et puis, il y a le projet du Valaisan Yves Roduit. Cet œnologue, fils de vigneron de Saillon, qui a notamment travaillé chez Gilliard, à Sion, a passé deux ans au service d'une ONG valaisanne, « Les Sentiers du Ciel ». Inspiré par le père valaisan Nicolas Buttet, ce mouvement voulait d'abord implanter une fromagerie, comme les Suisses l'ont fait avec succès au Népal. Le projet a tourné court. La vigne a pris le relais. Hélas, les premiers vins ont essuyé plusieurs déboires. Le projet a été repris par un consultant français, qui l'a confié à deux jeunes œnologues chinois formés en France. Après un bref retour en Valais, Yves Roduit est retourné au Yunnan. Des investisseurs de Shanghai sont prêts à soutenir son nouveau projet vitivinicole, dit-il. En 2017, le Valaisan a vinifié quelques milliers de litres de cabernet sauvignon, complanté de carménère, dit-il,

L'œnologue valaisan Yves Roduit dans les vignes de son nouveau projet, cultivées par les paysans dans la haute vallée du Yangtsé.





L'œnologue Maxence Dulou au milieu des jarres destinées originellement au *baijiu*, l'alcool de céréales si populaire en Chine, où passe brièvement entre cuves inox et barriques de chêne français le rouge Ao Yun.

au rez-de-chaussée de la maison d'hôtes Tulu Lodge, tenue par une Française, Estelle Achard, près de Benzilan. Avec Maxence Dulou, elle avait déjà fait un vin « maison », il y a trois ans. Cette année, c'est Yves Roduit qui est aux commandes des jarres en terre cuite dans lesquelles le vin macère. A la dégustation, même qualité de jus qu'Ao Yun, tiré de raisins bien mûrs, sans aucune verdeur, sur la vendange 2017. Une partie de ce vin s'en ira ensuite dans deux barriques neuves du tonnelier Seguin-Moreau : « Ce sera ma carte de visite ! », se réjouit déjà Yves Roduit.

***Sur la route du Tibet,
l'œnotourisme se développe
activement***

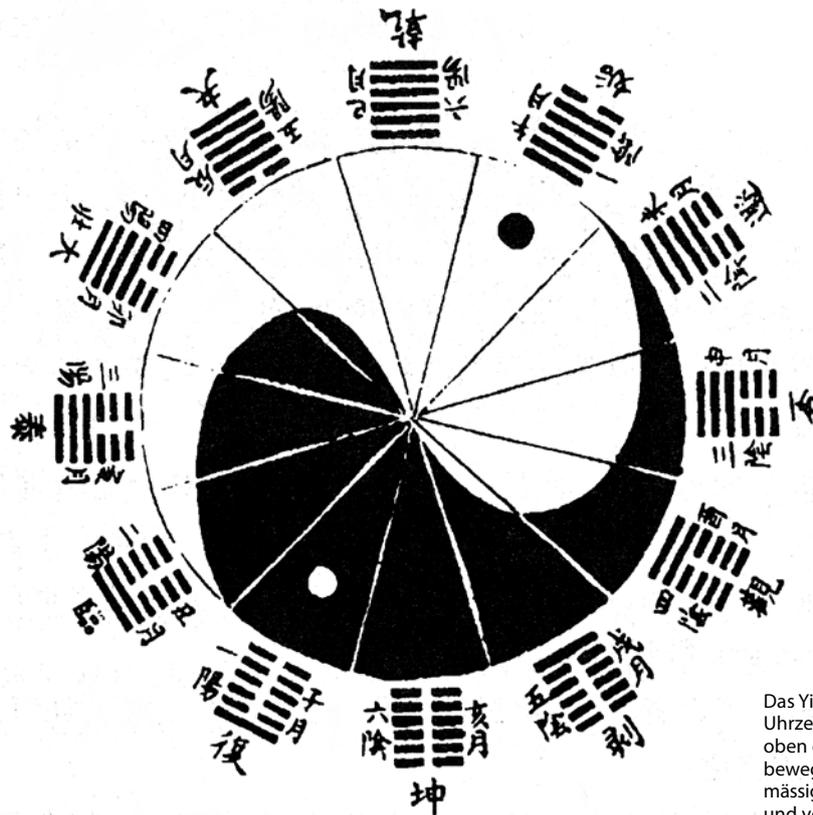
Il espère convaincre avec ces flacons les futurs investisseurs. Car le Valaisan a plein de projets : il m'a emmené dans des parchets de vigne, où il se verrait bien planter de la syrah. De l'autre côté du vallon, sur un versant bien exposé, il voit déjà pousser de la petite arvine ! Et en face, de l'autre côté du Yangtsé, il montre un village abandonné à la suite d'un tremblement de terre, en 2014, entouré de terrasses destinées au maïs, mais

qui conviendraient à merveille à la vigne. Il voudrait en faire une structure œnotouristique.

Un aéroport à Shangrila, des paysages à couper le souffle, une route bien aménagée, qui était « la route des chevaux » par le passé, déjà des hôtels de montagne, et même, à Benzilan, une enseigne de Lux(e) — le nom du groupe, Luxresorts, présent aux Maldives, à l'île Maurice et au Vietnam — et des vins à reconnaissance internationale : cette portion du Yunnan est en passe de devenir un « spot » très prisé des touristes chinois et étrangers. Il paraît si proche du Valais... comme le constatait déjà le « bienheureux » Maurice Tornay. Un chanoine du Grand-Saint-Bernard parti dans ces contrées tibétaines en 1935 et, dit sa biographie sur Wikipedia.org, « assassiné le 11 août 1949 au col de Choula », à la frontière du Tibet, aujourd'hui région chinoise autonome sous haute surveillance... Il était alors curé de Yerkalo, à 2650 m. d'altitude, où il s'était heurté aux lamas bouddhistes qui l'auraient exécuté d'une balle de fusil. Il avait 38 ans.

Pierre Thomas, journaliste spécialisé dans le vin, de Lausanne, s'est rendu, ces dernières années, dans les principales régions viticoles de Chine, dans le Xinjiang, le Shandong, le Ningxia, le Gansu et le Hebei. Il est juré dans plusieurs concours, à Yinchuan, à Hong Kong, à Pékin, pour le premier concours franco-chinois FIWA en octobre 2017 et pour le Concours Mondial de Bruxelles qui s'est déroulé dans les environs de la capitale, dans le district de Haidian, du 10 au 13 mai 2018. La manifestation a accueilli une cohorte de Suisses et de Vaudois, car le CMB 2019 se déroulera à Aigle (VD). Ses reportages, parus dans plusieurs journaux suisses, peuvent être consultés sur le site www.thomasvino.ch (en français).

Die Nacht öffnet das Tor zum Licht



Das Yin-Yang-Emblem zeigt im Uhrzeigersinn unten die dunkle Nacht, oben den lichten Tag, dazwischen bewegt sich die Zeit in einem regelmässigen Verlauf vom Dunklen ins Helle, und vom Hellen wiederum ins Dunkle.

Von Eva Lüdi Kong

Bild: Shao Kangjie (Autor), Yan Xiuzhuan (Hrsg.), Huangji Jingshi Shu Jinshuo 皇極經世書今說, Huaxia-Verlag, Beijing 2006, S. 540

Die Nacht spielte in der klassischen chinesischen Weltsicht eine entscheidende Rolle. Das essentielle Zusammenspiel der polaren Kräfte von Tag und Nacht gibt Anstoss zum Überdenken unseres Umgangs mit der Nacht.

Heute denkt man an Strassenlaternen, Autolampen, Leuchtreklamen. Die Nacht, einst Zeit der Stille und Finsternis, wird erhellt und von Aktivität durchdrungen. Mehr und mehr scheint sie vom Tag eingeholt zu werden. Eine ähnliche Tendenz zur Verdrängung des Dunklen zeigt sich auch in der Entwicklung der westlichen Zivilisation: im Christentum das Licht Gottes gegen das dunkle Heidnische, in der Aufklärung das Licht der Vernunft gegen das Irrationale, in der fortschreitenden Industrialisierung schliesslich auch die reale Beleuchtung der Nacht. Heute drängt sich geradezu die Frage auf: Brauchen wir die Nacht noch?

Zusammenspiel von Licht und Dunkelheit

Ein Blick auf die traditionelle chinesische Weltsicht eröffnet uns in dieser Hinsicht interessante Zusammenhänge. Hier

ist es gerade das Verhältnis zwischen Tag und Nacht, das die Grundlage des gesamten Denkens vorgibt: Das naturgegebene Zusammenspiel von Licht und Dunkelheit. In dem bekannten Emblem von Yin und Yang zeigt sich bildhaft die Grundidee dieses Zusammenwirkens: Die Gegensätze bilden eine Einheit. In dieser Philosophie sind Tag und Nacht gleichwertig, beide sind essentielle Bestandteile des Ganzen. Jeder Versuch, das eine übermässig auszuweiten, muss notwendig scheitern. Besonders deutlich kommt dieses Weltbild in einer Darstellung zum Ausdruck, die Licht und Dunkelheit mit zwölf Hexagrammen verbindet, welche die Zu- und Abnahme der polaren Kräfte verdeutlichen.

Damit erhält das Yin-Yang-Emblem eine Laufrichtung im Uhrzeigersinn: Unten ist die dunkle Nacht, oben der lichte Tag, dazwischen bewegt sich die Zeit in einem regelmässigen Verlauf vom Dunklen ins Helle, und vom Hellen wiederum ins Dunkle. In den Hexagrammen stehen durchbrochene Linien (--) für die dunkle, kalte, sinkende Yin-Kraft; durchgezogene Linien (-) für die helle, warme, aufsteigende Yang-Kraft. So

lässt sich etwa die Zunahme der hellen Yang-Kraft an der zunehmenden Anzahl durchgezogener Linien ablesen.

Grundmuster für alle natürlichen Zyklen

Dieses Schema hat im traditionellen chinesischen Denken eine wegweisende Bedeutung. Anders als die Uhr, deren Zifferblatt nur für die Tageszeiten angewendet wird, bildet es ein Grundmuster für alle natürlichen Zyklen: die Jahreszeiten, die Mondphasen, wie auch das Werden und Vergehen unserer Welt. Die chinesische Medizin sieht darin den Verlauf des menschlichen Lebens, Daoisten beschrieben damit den Atemvorgang und Meditationspraktiken wie den Himmlischen Kreislauf, und der neokonfuzianische Philosoph Shao Yong (1011-1077, 邵雍) stellte aufgrund dieses Schemas eingehende historische Berechnungen an.

Erst die nächtliche Finsternis erlaubt einen Blick auf die Lichter des Himmels

Grosse Beachtung fand stets der untere, schwarze Bereich: Der Übergang des Hexagramms Kun (坤) zum Hexagramm Fu (复). Wenn wir die beiden Figuren näher betrachten, sehen wir bei Kun 坤 (坤) sechs Yin-Linien, welche eine Zeit der totalen Auslöschung, Dunkelheit und Kälte symbolisieren. Beim folgenden Hexagramm Fu 复 (复) hingegen ist die erste Linie eine durchgezogene Yang-Linie: Der erste Funken Lebenskraft nach der totalen Auslöschung. Dazu schreibt Shao Yong in einem Gedicht: «Zur Wintersonnenwende, mitten in Zi, steht des Himmels Zentrum still. Da die Yang-Kraft sich erstmals regt, ist alles noch ungeboren.» (冬至子之半，天心无改移。一阳初动处，万物未生时。) Es scheint inmitten der Auslöschung ein entscheidendes Innehalten zu

geben, in dem sich der Funke des Lebens neu entzündet: «Das Sein entsteht aus dem Nichtsein.»

In der daoistischen Weltsicht liegt darin das Wunder des Lebens überhaupt. In diesem Übergang wird der Augenblick der Befruchtung verortet, die Entstehung der Welt, ja auch das Erlebnis der Erleuchtung.

Der Nachthimmel

Ein alter chinesischer Begriff für die Farbe des Nachthimmels ist xuan (玄), was gleichzeitig auch für das Geheimnisvolle, Unergründliche steht. Es ist jenes tiefdunkle Schwarz des weiten Nachthimmels, das die Menschheit vor die grössten Rätsel stellt. Im «Allerdunkelsten des Dunklen» (xuan zhi you xuan, 玄之又玄) sieht Laozi das «Tor zu allen Wundern» (zhong miao zhi men, 众妙之门). Auch die Nacht bringt uns nicht nur Dunkelheit, sondern öffnet uns ein wundervolles Tor zum Licht, denn erst die nächtliche Finsternis erlaubt einen entscheidenden Blick auf die Lichter des Himmels. In der Beobachtung der Sternbilder, der Mondphasen und des Kreisens der Gestirne um den Polarstern gründet auch die Entwicklung des chinesischen Weltbildes.

Sollten wir also der Nacht und ihren Attributen der Stille, Finsternis und Auslöschung wieder neue Beachtung schenken? Immerhin scheint es angesichts der oben erwähnten Zusammenhänge angemessen, bei der Betonung von Helligkeit und Aktivität immer auch deren Gegensätze ernst zu nehmen. Ebenso lassen sich die Welt und unser Leben gewiss umfassender und tiefer verstehen, wenn wir bei der Wertschätzung des Positiven immer auch das vermeintlich Negative mit einbeziehen.

Eva Lüdi Kong, geboren 1968 in Biel/Bienne, studierte Sinologie in Zürich sowie Chinesische Kalligrafie, Kunst und Klassische Chinesische Literatur in Hangzhou. Bereits während des Studiums war sie als Sprachlehrerin, Dolmetscherin und Übersetzerin tätig. Sie lebte 25 Jahre in China, arbeitete in Lehre und Forschung und widmet sich bis heute vorrangig der Übersetzung und Kulturvermittlung. 17 Jahre lang hatte sie an der Übersetzung des Klassikers «Die Reise in den Westen» gearbeitet und erhielt dafür 2017 den Übersetzerpreis der Leipziger Buchmesse. www.china-kulturvermittlung.de



Raoul David Findeisen 馮鉄 1958 – 2017

In Memoriam

Die Sinologie in Europa und der Schweiz hat letzten Herbst mit Raoul D. Findeisen einen nie ruhenden, umtriebigen, aber immer sehr liebevollen und integren Wissenschaftler und Menschen verloren.

In Basel aufgewachsen, studierte er Sinologie, Japanologie, Romanistik und Philosophie in Berlin, Taipei, Beijing und Bonn. Von 1993 bis 1999 war er an der Universität Zürich tätig, trat 1999 eine Professur an der Ruhr-Universität Bochum für Chinesische Sprache und Literatur an. Ab 2009 und bis zuletzt arbeitete er als Professor für Moderne Chinesische Literatur an der Comenius-Universität in Bratislava und an der Universität Wien, war häufig Gastdozent, so zum Beispiel an der Hebrew University in Jerusalem und an einigen Universitäten in China, wo er zahlreiche Forschungsprojekte initiierte.

Seine Studien umfassten die Nietzsche-Rezeption in China, er war einer der besten Lu Xun-Kenner und forschte unter anderem über den chinesischen Schriftsteller und Politiker Guo Moruo. Seine Fachgebiete waren vergleichende Philosophie, chinesische Literaturtheorie und interkulturelle Begegnungen zwischen China und Europa. In den Forschungen und Projekten befasste er sich hauptsächlich mit der Republikzeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Frau Dr. Elsbeth Gutmann, Raoul Findeisens Geschichtslehrerin am Gymnasium am Kohlenberg in Basel, dem heutigen Gymnasium Leonhard, hatte sein Interesse für China geweckt. Mit ihr hat er 1991 am selben Gymnasium Chinesischkurse aufgebaut, sowie die bereits vorhandene China-Bibliothek erweitert und den Bestand professionell katalogisiert. Nicht zuletzt durch die Unterstützung des damaligen Rektors, Dr. Luzius Gessler, konnten 1995 die Chinesischkurse für die Schülerinnen und Schüler aller fünf baselstädtischen Gymnasien eröffnet werden.

Alles, was Raoul Findeisen anpackte, tat er mit vollem Einsatz, mit viel Enthusiasmus und leider auch unter Vernachlässigung seiner Gesundheit. Er konnte seine Schülerinnen und Schüler und später die Studierenden mit seiner Begeisterung anstecken, forderte sie aber auch heraus, an seinen Ansprüchen zu wachsen.

Mit den Chinesischkursen in Basel und dem eigenen umfangreichen Schaffen leistete er einen nachhaltigen Beitrag zur Kulturvermittlung sowie zum gegenseitigen Verständnis zwischen der Schweiz und China. Der Chinesischunterricht am Gymnasium Leonhard besteht nach wie vor und wurde durch den Austausch mit Partnerschulen in China ergänzt und belebt. Raoul Findeisen war Mitglied der Gesellschaft Schweiz-China.

Brigitte Koller Abdi, Chinesischlehrerin am Gymnasium Leonhard in Basel und Mitglied der Gesellschaft Schweiz-China

Ehemalige Schülerinnen und Schüler gedenken ihres Lehrers:

«Wenn ich mich recht erinnere, war ich einer der ersten Schüler im neu angebotenen Chinesischkurs am Gymnasium Leonhard, damals noch das Gymnasium am Kohlenberg. Raoul Findeisen verdanke ich viele interessante Chinesischstunden, die mir auch heute noch in lebhafter und schöner Erinnerung sind. Ich schätze an ihm besonders seine ruhige, sehr bescheidene und stets wohlüberlegte Art. Und seine Geduld, mit der er uns in die chinesische Sprache einzuführen verstand, gerade am Anfang ein nicht ganz einfaches Unterfangen. Dabei lag ihm die chinesische Kultur besonders am Herzen: So bestand er unter Anderem stets darauf, ebenfalls die Langzeichen zu lernen, obwohl das Lehrbuch Kurzzeichen

verwendete. Sein Unterricht war sehr lebhaft mit vielen chinesischen Lebensweisheiten geschmückt. Mit Raoul Findeisen nehmen wir Abschied von einem lieben, wertvollen und sehr einzigartigen Menschen.»

Adrian Wetzel 魏遼德

«Als erstes kommen mir die immer gelben Finger von Raoul Findeisen in den Sinn, er hat sehr viel geraucht und auch später, als ich schon Arzt mit eigener Praxis war, hat er darüber gespottet, dass er ein schwieriger Patient wäre und ich es sicher nicht schaffen würde, ihn vom Rauchen loszubringen! Wir standen über all die Jahre in losem Briefkontakt, er schickte mir regelmässig Grüsse zum Chinesischen Neujahr, welche ich dann mit ein paar Zeilen beantwortete.

Wir alle erhielten von ihm chinesische Namen, meiner war Dù Léi. Mit den Betonungszeichen hatte dies zur Folge, dass er meinen Nachnamen immer als Dúdas statt Dudás geschrieben hat! Ich erinnere mich an zwei lustige Anlässe. Wir machten mit ihm zusammen an einem Abend in der Cafeteria des Gymnasiums chinesische Dumpling und tranken warmen Sake, den er spendiert hatte. Das Rezept habe ich noch und mache immer wieder mal selber Dumplings.



Raoul Findeisen mit seiner Klasse

Der zweite Anlass war der Besuch einer chinesischen Delegation, zu der wir das berühmte Mao-Loblied «Dōngfāng hóng, tàiyáng shēng» singen sollten. Da er wusste, dass ich musikalisch gut bewandert war, gab er mir die «Noten» zur europäischen Transkription und zum Einstudieren mit meinen Mitschülern, was dann auch eine gelungene Überraschung war! Ich kann hier noch anmerken, dass ich mit diesem Lied auf meiner eigenen Chinareise 2003 auf einem Schiff auf dem Yang-Tse tosenden Applaus von den Chinesen erntete, als ich ihnen dieses Lied – zwar noch auswendig, aber mit Hilfe eines älteren Herrn – vorgesungen hatte.

Der Chinesischunterricht hat seine Spuren in meinem Leben hinterlassen. Ich entschied mich damals für den Unterricht wegen meines Grossonkels mütterlicherseits, Prof. Joseph Tomcsik. Er war Professor für Mikrobiologie an der Uni Basel und von 1927–1929 Leiter des Hygieneinstitutes in Peking

«Der Chinesischunterricht hat Spuren in meinem Leben hinterlassen.»

gewesen. Durch ihn fühlte ich mich China «familiär» verbunden. So besitze ich immer noch einen schwarzen Drachenstuhl aus dem 19. Jh. und andere Souvenirs, die er damals aus China mitgebracht hatte. Wie erwähnt, besuchte ich 2003 während drei Wochen China – von Hong Kong bis Peking auf dem Landweg – konnte «besser» chinesisch als die europäische Reiseleiterin, feilschte mit den Chinesen auf dem Markt so erfolgreich, dass ich von einer kleinen Chinesin sogar einen Boxschlag auf den Arm bekam. Ich liess mir dort ein grosses Siegel mit meinem Namen gravieren, das heute noch griffbereit auf meinem Schreibtisch steht, genauso wie meine Chinesischunterlagen in Griffnähe auf dem Bücherregal. Obwohl ich zu wenig Kalligrafieunterricht hatte, habe ich ein paar Kalligrafien für Freunde gemacht, die bei ihnen zu Hause hängen. Raoul Findeisen lobte stets meine ausgewogenen und harmonischen Schriftzeichen.

Dank ihm habe ich auch meine Sammlung chinesischer Münzen ausbauen, einfacher alle Herrschertitel und Datierungen vornehmen und Fehler anderer Händler korrigieren können. Ich halte die Liste der Herrscherjahre/Datierungen immer noch oft in Händen, welche ich von Raoul Findeisen erhalten hatte.»

Levente Dudás 杜雷 (auf dem Foto 2. von links)

«Es muss das Jahr 1994 gewesen sein, als eines Tages Raoul Findeisen bei uns im Klassenzimmer des Humanistischen Gymnasiums, dem heutigen Gymnasium am Münsterplatz in Basel, stand und Werbung machte für den neu eingeführten freiwilligen chinesischen Sprachunterricht. Zu dritt entschlossen wir uns, diese einmalige Chance zu nützen.

Raoul Findeisen hat uns im Verlauf des ersten Jahres mit viel Witz, Geduld und Freundlichkeit in die chinesische Sprache eingeführt, uns mit kulinarischen wie kulturellen Spezialitäten Chinas bekannt gemacht und uns sogar mit chinesischen Namen versehen – eine unvergessliche Ergänzung im schulischen Alltag!»

Stéphanie Braun 邦丝菲, Mi-Cha Flubacher 林美姮
und Benjamin Suter 苏博洋

Neue Vorstandsmitglieder der GSC

Vorgestellt von ihren Kollegen Christian Walsoe und Ueli Merz



Foto: © Lorenz Gubler

魏逊 Wei Xun

Ich habe Wei Xun vor ca. 3 Jahren als eine sehr engagierte junge Frau kennen und schätzen gelernt. Xun, geboren am 10.07.1977 und aufgewachsen in Yangzhou, Provinz Jiangsu, China, ist heute in der Schweiz glücklich verheiratet und Mutter von zwei Mädchen. Ihr ist es ein Anliegen, dass ihre jungen, für Studien oder ihren beruflichen Werdegang in die Schweiz gekommenen Kommilitonen einen Zugang zu schweizerischen Institutionen, sprich Firmen finden.

Xun selbst kam 2005 als ambitionierte Physikerin und frisch gebackene Doktorin in Nuklear-Engineering ins Paul Scherrer-Institut nach Würenlingen, wo sie nicht nur diese führende Schweizerische Forschungseinrichtung, sondern auch ihren Mann kennenlernte.

Zusammen mit unserem Ehrenmitglied Albert Meier und mit ihrem Verständnis für beide Kulturen gelang es ihr, die Türen schweizerischer Firmen für jährliche Besuche von chinesischen Studenten zu öffnen. Sie tat dies auch als Vorstandsmitglied der Chinese Association for Science and Technology in Switzerland (CASTS). Ihre kommunikativen Fähigkeiten, ihr Charme und ihre Hartnäckigkeit im Verfolgen ihrer Ziele haben mich von Anfang an beeindruckt.

Im Zusammenhang mit diesen Firmenbesuchen entstand bei uns im Vorstand der Gesellschaft Schweiz-China die Idee, es nicht nur bei solchen Firmenbesuchen bewenden zu lassen, sondern für diese jungen und intelligenten Studienabgänger aus China eine Vermittlungsplattform zu Schweizerischen Firmen zu organisieren. Entsprechend war es für mich naheliegend, Xun zu fragen, ob sie bei der Organisation dieser Swiss Chinese Career Symposien mitmachen würde. Dank junger und engagierter Menschen mit Kenntnis beider Kulturen wie Xun war es eine Freude, diese Veranstaltung aufzubauen. Der Schritt, sie für eine Tätigkeit im Vorstand der Gesellschaft Schweiz-China zu gewinnen, war dann nur ein zweiter logischer ... Ich, freue mich, Xun, Dir deshalb seit letztem Jahr auch als neue Vorstandskollegin begegnen zu können.



Die Zusammensetzung des gesamten Vorstandes kann eingesehen werden unter:
www.schweiz-china.ch

—
Christian Walsoe, OK-Leiter der bisherigen
Swiss Chinese Career Symposien und
Vorstandsmitglied der Gesellschaft Schweiz-China



Foto: © Sandra Bachmann

Sandra Bachmann

Eine Fernseh-Dokumentation über den Yangtze-Fluss und den Bau des Drei-Schluchten-Damms hat die damals zwölfjährige Sandra so fasziniert, dass sie sich vorgenommen hat, eine Flussfahrt zu unternehmen noch bevor der Wasserstand die Landschaft zu sehr verändert. 2006, sie hat gerade ihr Grundstudium an der Uni beendet, wollte Sandra Bachmann ihre im Nebenfach erworbenen Chinesischkenntnisse erstmals im Land «testen». Bei dieser Reise hat sie auch ihren Wunsch nach einer Flussfahrt auf dem Yangtze und die wunderschönen Seitentäler verwirklicht.

«China fordert und fördert mich, Langeweile kommt im Umgang mit diesem Land nie auf», sagt sie. Ihr gefällt vor allem die alltägliche Lebensfreude der Chinesinnen und Chinesen. Als Vegetarierin mag sie vor allem die buddhistischen Restaurants, aber auch Jiaozi (chinesische Ravioli) oder Yúxiāngqiézi, ein Auberginengericht aus Sichuan, gehören zu ihren Lieblingsspeisen.

China steht auch beruflich im Mittelpunkt. Sandra Bachmann betreibt mit «Zurich Chinatown» ein Online Magazin, welches über China allgemein, Aktivitäten und Anlässe über China oder auch chinesisches Essen in der Schweiz informiert. Daneben arbeitet sie beim Swiss SME Research Center China der Fachhochschule Nordwestschweiz, welches Schweizer KMU's mit aktuellem Chinawissen versorgt.

Als Vorstandsmitglied der GSC will Sandra vor allem bei der Organisation von Veranstaltungen mithelfen und auch ihre Erfahrungen bei der Online-Kommunikation einbringen.



www.zurich-chinatown.ch

Ueli Merz, Mitglied des Vorstandes der Gesellschaft Schweiz-China und des Redaktionsteams Ruizhong, Peking, Zürich



Foto: © Diego Salmerón

Diego Salmerón

«Geh' nach China!» Das hat ihm die Nachbarin zugerufen, als sie sich wieder einmal über den kleinen Diego und seine laute Spielzeugpistole geärgert hat. Das war 1975 und sein erster Kontakt zu China. Begriffen hat er die Nachbarin bis heute nicht wirklich, aber China hat sein Leben dennoch nachhaltig geprägt. 1997 ist Diego Salmerón dann erstmals nach China gereist. Während seiner Zeit bei der ETH hat er im Rahmen des DEZA-Ausbildungs- und Forschungsprogramms «Umwelt- und Regionalplanung» viele Jahre mitgewirkt. Dieses Programm fand in enger Zusammenarbeit mit dem technischen Kooperationsprojekt der Städtepartnerschaft zwischen Zürich und Kunming statt. Seit 10 Jahren ist Diego mit seiner Firma LEP Consultants AG als Berater für Stadt- und Umweltbehörden in China tätig, seit 2016 auch mit einer Tochterfirma in Kunming.

Diego ist zunächst fasziniert von der allgemeinen Grösse des Landes sowie der Homogenität und gleichzeitigen Heterogenität der Menschen und Kulturen. Und als Geniesser schätzt er natürlich die kulinarische Vielfalt, vor allem die gegrillten Auberginen und Muscheln (mit viel Knoblauch!) haben es ihm angetan. «Ich fühle mich geehrt, im Vorstand der GSC mitzuwirken und es macht Spass, Teil in diesem engagierten Team zu sein», sagt er und freut sich, seine Erfahrungen in und mit China sowie seine vielen Kontakte einzubringen.



CONSULTANTS

www.lepconsultants.ch

Ueli Merz, Mitglied des Vorstandes der Gesellschaft Schweiz-China und des Redaktionsteams Ruizhong, Peking, Zürich



麦尔西湖畔 富如特精品度假酒店



放松，徒步，享受生活，距离卢塞恩仅有40分钟路程。

欢迎今年夏天到Melchsee-Frutt来。

Frutt Lodge & Spa酒店以及frutt Family Lodge酒店的团队诚挚欢迎您的光临。在海拔1900米以上的高原上，您可以看到美丽的全景和清澈的高山湖泊。在我们的餐厅，您可以选择精致的美食，奶酪火锅和中国火锅。



Entspannen, Wandern, das Leben geniessen, nur 40 Minuten von Luzern. Besuchen Sie uns diesen Sommer auf der Melchsee-Frutt. Das Team des Hotels frutt Lodge & Spa sowie des dazugehörigen Hotel frutt Family Lodge heissen Sie willkommen. Auf dem Hochplateau auf über 1900 Metern über Meer erwarten Sie ein wunderbares Panorama und kristallklare Bergseen. In unseren Restaurants haben Sie die Wahl zwischen Gourmetküche, Käsefondue und chinesischem Hotpot.



Une perle inconnue des alpes : frutt Lodge & Spa et frutt Family Lodge Se relaxer, faire des promenades, profiter de la vie dans les alpes à seulement 40 minutes de Lucerne. Rendez-vous visite cet été à Melchsee-Frutt! Notre équipe se réjouit de vous accueillir à 1'900 mètres d'altitude.



frutt Lodge & Spa www.fruttlodge.ch
frutt Family Lodge www.frutt-familylodge.ch

CH-6068 Melchsee-Frutt
Tel +41 41 669 79 79

info@fruttlodge.ch
info@frutt-familylodge.ch



Nur wiehern tut es nicht

Stolz präsentiert Su Daocheng sein mechanisches Pferd auf den Strassen von Shiyuan im Nordwesten der Provinz Hubei. Su ist zwar schon pensioniert, hat aber seine Leidenschaft für technische Erfindungen nicht aufgegeben. Um eine historische Legende zu ehren, baute er ein 1,5 Meter hohes, 2 Meter langes und 250 kg schweres mechanisches Pferd. Dafür nutzte er Teile aus Karts, den kleinen motorisierten Fahrzeugen beim Motorsport, einige Ketten und Eisen. Aus Chinas Geschichte ist überliefert, dass der Premierminister des alten Shu-Königreiches (220-280 n. Chr.) das «Muniuliuma» erschaffen hatte. Dieses Gütertransportfahrzeug sollte Armeevorräte auf unwegsamen Strassen transportieren helfen und verbrauchte weder Energie noch Kosten. Im Gegensatz zum mechanischen Pferd von Su Daocheng, das Öl als Treibstoff benötigt. «Aber», so sagt der Erfinder stolz, «es kann genauso nützlich sein wie Farmvieh und braucht kein Futter.» Nur wiehern tut es nicht! So hat die Weisheit der Vorfahren dem modernen Menschen wieder einmal sehr genützt. MM

Impressum

Herausgeberin:

Gesellschaft Schweiz-China, www.schweiz-china.ch

Adresse:

Redaktion Ruizhong: Ruizhong@schweiz-china.ch
 Rudolf Schaffner: rudolf.schaffner@schweiz-china.ch
 Margrit Manz: margrit.manz@schweiz-china.ch

Redaktionsteam:

Gérald Bérout (Section romande), Margrit Manz
 Ueli Merz, Dr. Guido Mühlemann, Rudolf Schaffner

Gestaltung:

Christine Gertsch: cg@christinegertsch.net

Process Brand Evolution
 Zurich | Taipeh | Shanghai



PROCESS
 BRAND EVOLUTION

Schriften: Marat, Myriad Pro

Druck & Versand:

Schwabe AG, Muttenz

Schwabe
 publiziert und produziert

Inserate:

Mediadaten und Preise erhalten Sie über die Redaktionsadresse

Wir danken nachstehenden Firmen für ihre Unterstützung:





Le 30 octobre 2017, lors de la remise des documents, M. Béroud et M. Chen Ming, directeur du Mémorial, devant l'écran projetant l'extrait du Ciné-Journal suisse.

Remise de documents historiques au Mémorial Zhou Enlai



Rencontre du Conseil fédéral avec M. Zhou Enlai, le 12 juin 1954 à Berne.

De gauche à droite : M. Rodolphe Rubattel, conseiller fédéral et chef du Département de l'économie publique, président de la Confédération en 1954, M. Zhou Enlai, premier ministre et ministre des Affaires étrangères de la République populaire de Chine, M. Max Petitpierre, conseiller fédéral et chef du Département politique fédéral (Affaires étrangères), et M. Feng Xuan, ministre de la Légation de Chine à Berne.

© Freddy Bertrand ; photographie parue dans l'ouvrage de M. Guy Mettan, Genève. Ville de paix, Éditions Slatkine, 2004, et publiée avec l'aimable autorisation de cette maison d'édition.

M. Zhou Enlai, *premier* premier ministre et ministre des Affaires étrangères de la République populaire de Chine, est né à Huaian, dans la province du Jiangsu, le 5 mars 1898. En 1998, les autorités de sa ville natale ont ouvert un Mémorial en l'honneur de cette figure majeure de l'histoire chinoise durant près d'un demi-siècle.

En prélude au 120^e anniversaire de sa naissance en 2018, un Forum était organisé à Huaian le 29 octobre 2017. Invité à y participer, le soussigné, accompagné de M. Du Xuecheng, membre du Comité de la SRSSC, a remis le lendemain aux responsables du Mémorial des documents liés à la venue en Suisse en 1954 de M. Zhou Enlai.

Négociateur lors de la Conférence de Genève sur l'Indochine, ce dernier rencontra le Conseil fédéral le 12 juin 1954 à Berne. Grâce à l'aide du Service historique du Département fédéral des affaires étrangères, trois documents historiques ont pu être préparés : un cliché de l'entrevue du 12 juin 1954, pris à l'époque par le photographe Freddy Bertrand ; un reportage d'une durée de 38 secondes de cette même rencontre, tiré des archives du Ciné-Journal suisse et préparé fort obligeamment par la Cinémathèque suisse ; ainsi qu'une copie d'une lettre de remerciements adressée par M. Zhou Enlai à M. Max Petitpierre, en charge des Affaires étrangères, suite à l'accueil accordé par les autorités helvétiques durant la conférence susmentionnée.

La venue de M. Zhou Enlai à Genève est restée dans les annales. Ce fut la première grande sortie internationale d'un dirigeant de la Chine nouvelle.

Gérald Béroud, Président de la Section romande
de la Société Suisse-Chine
Membre du Comité directeur de la Société Suisse-Chine